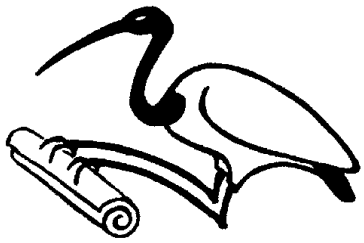
THOTs



Infoheft des Collegium Aegyptium e.V. • Förderkreis des Instituts für Ägyptologie der Uni München • Heft 6

EDITORIAL

Liebe Mitglieder des Collegium Aegyptium,
liebe Leserinnen und Leser,

zu Beginn des Sommersemesters 2011 möchten Ihnen Vorstand und Beirat mit der Ausgabe von THOTs 6 wiederum Informationen zu durchgeführten und geplanten Aktivitäten des Collegium Aegyptium geben.

Über die Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Hoffmann als neuem Institutsdirektor, die er am 10. Februar 2011 auf Einladung des Dekans der Fakultät für Kulturwissenschaften der Ludwigs-Maximilians-Universität München über das Thema „Planeten, Hausrat und Orakel - Ägyptologisches zur Null“ hielt, sowie über den anschließenden Empfang finden Sie einen Bericht in diesem Heft.

Viele unserer Mitglieder werden sich an Frau Prof. Dr. Regine Schulz und an ihre langjährige Tätigkeit am Institut erinnern. Sie wird ihre Tätigkeit am Walters Art Museum in Baltimore beenden und am 1. Oktober 2011 die Leitung des Roemer- und Pelizaeus-Museums in Hildesheim übernehmen.

Über das Antwortschreiben des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst an den 1. Vorsitzenden des Collegium Aegyptium zur Frage der Wiederbesetzung der Planstelle von Prof. Dr. Kessler wurde in der Mitgliederversammlung Mitte Januar 2011 ausführlich berichtet. Wir werden den weiteren Fortgang der Dinge mit großer Aufmerksamkeit verfolgen.

Verschiedene Beiträge zu ägyptologischen Themen und Kurzfassungen zu Vorträgen des vergangenen Semesters bieten den interessierten Lesern vielfältige Informationen und interessante Einblicke. Wie stets bisher wird auch über Vorträge und Veranstaltungen sowie Arbeiten aus dem Institut für Ägyptologie berichtet.

Zusammen mit der Einladung zur Mitgliederversammlung am 13.1.2011 wurde ein Spendenaufruf zugunsten der für Frühjahr 2011 geplanten weiteren Grabungskampagne in Tuna el-Gebel versandt, der ein außergewöhnlich großes Echo fand. Bis Mitte Februar 2011 betrug der Gesamtbetrag der Spenden etwas über 7000 €. Davon waren 1700 € zweckgebunden für Forschungsarbeiten in Tuna el-Gebel und 5300 € zweckgebunden für die Bezah-

lung einheimischer Arbeitskräfte gestiftet worden. Aufgrund der politischen Ereignisse im Frühjahr 2011 in Ägypten musste die Grabung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Vorstand und Beirat haben daher entschieden, die für die Bezahlung einheimischer Arbeitskräfte gespendeten Beträge für die nächste(n) Kampagne(n) einzubehalten. Die allgemein für Arbeiten im Zusammenhang mit den Forschungsarbeiten in Tuna el-Gebel gespendeten Beträge sollen für die Aufarbeitung der Grabungsergebnisse der vergangenen Jahre und deren Veröffentlichung mit verwendet werden.

Prof. Dr. Dr. F. Müller-Römer

München, im April 2011

IM BRENNPUNKT

NACHRICHTEN AUS DEM INSTITUT
von Prof. Dr. Friedhelm Hoffmann

Im Wintersemester 2009/2010 hat dankenswerterweise Frau Prof. Dr. L. Gestermann die Lehrstuhlvertretung übernommen. Denn erst am 10. Februar 2010 erging der Ruf auf die Nachfolge von Prof. Dr. G. Burkard an mich. Der Ruf ist aber zunächst nur die Einladung zu Verhandlungen mit der Universitätsleitung über die Ausstattung der Professur, noch keine Besetzung. Daher war im Sommersemester 2010 erneut eine Vertretung erforderlich, die ich auf Bitten des Dekans kurzfristig vom 26. April an selbst übernommen habe.

Für die Verhandlungen mit der Universitätsleitung musste ich auf der Grundlage des aktuellen Zustandes des Instituts hinsichtlich Sachmitteln, Personalstruktur usw. schriftlich Wünsche für den Ausbau des Instituts formulieren und nachvollziehbar begründen. In dieser vorbereitenden Phase hat mir die Sekretärin, Frau M. Goecke-Bauer, M.A. sehr geholfen, wofür ich ihr herzlich danken möchte. Ausgesprochen hilfreich waren auch die vielen Gespräche mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts und mit Kolleginnen und Kollegen in der Fakultät. Im April und Mai fanden dann die eigentlichen Verhandlungen statt, die nicht zuletzt dank der Unterstützung durch den Dekan, Herrn Prof. Dr. K. Vollmer, erfreulich positiv verliefen. Am 19. Juni habe ich den Ruf angenommen, am 10. August die Ernennungsurkunde erhalten und am 1. September meinen Dienst an der Ludwig-Maximilians-Universität begonnen.

Schon im Sommersemester 2010 war es mir wichtig, die Münchner Ägyptologie gut zu vernetzen und ihr wieder mehr Gewicht in der Universität zu geben. Daher bin ich schon in meinem Vertretungssemester Mitglied im Münchner Zentrum für Antike Welten (MZAW) und im ArchaeoBioCenter geworden. Darüber hinaus habe ich zu Anfang des Wintersemesters 2010/11 einen Ko-

operationsvertrag mit dem Deutschen Archäologischen Institut Kairo (DAI) abgeschlossen. U.a. hält er auf dem Gebiet der Forschung von Seiten des DAI die Unterstützung unserer Grabungen in Deir el-Bachit und Tuna el-Gebel sowie die Herausgabe der Zeitschrift „Imago Aegypti“ fest, vereinbart auf dem Gebiet der akademischen Lehre und Nachwuchsförderung die Beschäftigung von Studierenden und Praktikanten des Instituts für Ägyptologie auf Grabungsprojekten des DAI sowie die gemeinsame Betreuung von Abschlussarbeiten zu Materialkomplexen aus Forschungsprojekten des DAI und sieht auf dem Gebiet der Öffentlichkeitsarbeit und des Transfers die gemeinsame Planung und Durchführung von Ausstellungen, Tagungen und Vorträgen sowohl in Ägypten als auch in Deutschland vor. Ferner ist eine Erasmuskooperation mit dem Institut für Ägyptologie der Universität Basel vertraglich vereinbart. Und schließlich ist ein Kooperationsvertrag mit dem Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst, München, unterschriftsreif.

Zwei große Probleme des Instituts wurden mir schon im Sommersemester deutlich, erstens der Raummangel, zweitens die Gefahr, dass die Stelle von Herrn Prof. Dr. D. Kessler nach seiner Pensionierung gestrichen werden könnte. Der Raummangel herrscht noch weiter, das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst hat entschieden, dass unser Institut nach dem Auszug der Verwaltung des Ägyptischen Museums kein einziges der dort freiwerdenden Zimmer bekommen soll. Aller Protest und auch ein Ortstermin mit einem Ministeriumsvertreter blieben erfolglos. Der Grundwassereinbruch im zweiten Untergeschoß hat dann allerdings im Sommer dazu geführt, dass die Pläne zur Raumverteilung doch hinfällig geworden sind. Ich bin nun dabei, mit Herrn Prof. Dr. W. Tegethoff, dem Leiter des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, und mit Frau Dr. S. Schoske nach einer Lösung zu suchen. Durch aus Berufungsmitteln finanzierten und in meinem Zimmer aufgestellten neuen Regalen konnte immerhin die Raumnot der Bibliothek für den Moment gemildert werden.

Was die Stelle von Herrn Kessler anbelangt, so hat am 19. November die Fakultät entschieden, eine andere, noch nie vergebene Stelle einzusparen, nämlich die Assistentenstelle der Gastprofessur des MZAW. Diesem Vorschlag hat sich auch das MZAW angeschlossen. Nun muss noch die Universitätsleitung zustimmen.

Vom 3. bis 5. Dezember hat erstmals der Münchner Arbeitskreis Junge Ägyptologie (MAJA), organisiert von Frau PD Dr. A. Verbovsek, Frau K. Gabler, M.A. und Herrn Dr. G. Neunert, an unserem Institut stattgefunden. Thema dieses ersten Treffens war „Sozialisation: Individuum – Gruppe – Gesellschaft“. Ziel war es, ein Forum für Nachwuchswissenschaftler in der deutschsprachigen Ägyptologie zu etablieren, das dem Kennenlernen, dem Austausch und der Präsentation von eigenen Forschungsergebnissen in einer offenen Diskussionsrunde dienen soll. Aus meiner Sicht war das erste MAJA-Treffen sehr erfolgreich, und ich danke den Organisatoren und allen Helfern für ihren großen Einsatz.

Weitere Nachrichten aus dem Institut betreffen die neue Homepage, die aufgrund geänderter Vorgaben der Universität erforderlich wurde. Frau M. Goecke-Bauer hat erfolgreich die mühsame Arbeit auf sich genommen und hervorragend umgesetzt. Dafür danke ich ihr sehr. Die neusten Meldungen aus dem Institut finden sich gleich auf der Startseite unter „Aktuelles".

Am 10. Februar habe ich meine Antrittsvorlesung mit dem Titel „Planeten, Hausrat und Orakel – Ägyptologisches zur Null" gehalten, die sehr gut besucht war. Den anschließenden Empfang in der Gipsabgusssammlung hat Frau Dr. I. Kader ermöglicht. Ihr sowie den vielen studentischen Helferinnen und Helfern möchte ich meinen herzlichsten Dank aussprechen. Ein Bildbericht über diesen Abend findet sich mit einer Zusammenfassung des Inhalts des Vortrages in diesem Heft.

Am 19. Februar hat die Universität im Hauptgebäude wieder ihren traditionellen Tag der offenen Tür abgehalten. Der mit großem studentischem Engagement gestaltete Stand, an dem der Studiengang „Ägyptologie und Koptologie" vorgestellt wurde, stach durch seine Gestaltung und Dekoration hervor und war gut besucht. Ich möchte allen Beteiligten für ihren Einsatz danken. Hier sind nicht nur die Studierenden zu nennen, sondern auch Frau PD Dr. M. Ullmann, die die am Stand gezeigte Powerpointpräsentation zusammengestellt hat, sowie Frau Dr. A. Eberle und Frau PD Dr. A. Verbovsek, die sich in der Betreuung des Standes mit mir abgewechselt haben.

Beim Empfang des Ministers Dr. W. Heubisch für die in Bayern neuberufenen Professoren am 21.02. in der Pinakothek der Moderne hatte ich Gelegenheit mit Ministeriumsvertretern und Herrn Dr. Heubisch selbst zu sprechen und noch einmal die Probleme des Instituts in Erinnerung zu rufen.

Eine letzte Meldung betrifft Aigyptos: Wie ich am 11. März erfuhr, hat die Mellon Foundation den von Prof. Dr. J. Baines (Oxford) gestellten Antrag zur Zusammenführung von Online Egyptological Bibliography und Aigyptos gebilligt. Das bedeutet, dass vom 1. Juni 2011 an einige Jahre lang eine Mitarbeiterstelle in München zu 80 % von der Mellon Foundation finanziert wird.

Abschließend möchte ich die Gelegenheit benutzen, dem Collegium Aegyptium für die Unterstützung des Ägyptologischen Instituts ganz herzlich zu danken. Dem Mitglied, das im vergangenen Jahr den größten Geldbetrag gespendet hat, habe ich als kleines Dankeschön ein Buch aus meinem Oeuvre zum Geschenk gemacht. Ich werde mich auch künftig gerne in dieser Weise für Ihre großartige Hilfe bedanken.

IMPRESSIONEN VON DER ANTRITTSVORLESUNG VON HERRN PROF. DR FRIEDHELM HOFFMANN

COLLEGIUM AEGYPTIUM

VERANSTALTUNGEN – VORTRÄGE

Vortragsbeginn jeweils 19 Uhr im großen Hörsaal (Raum 242 / II) des Instituts für Ägyptologie, Katharina-von-Bora-Str. 10, 80333 München. Eintritt frei, Spenden erbeten. Im Anschluss bietet ein kleiner Umtrunk Gelegenheit zum Meinungsaustausch und zu Gesprächen.

DIE KÖNIGLICHE CACHETTE TT 320 UND DIE KÖNIGLICHEN MUMIEN
Herr Prof. Dr. Erhart Graefe, Universität Münster
Donnerstag, 26. Mai 2011

DAS BISSCHEN HAUSHALT MACHT SICH NICHT ALLEIN … DIE VERSORGUNGSMANNSCHAFTEN UND DIE ORDNUNGSKRÄFTE VON DEIR EL-MEDINE
Frau Kathrin Gabler, M.A., Institut für Ägyptologie an der LMU München
Donnerstag, 30. Juni 2011

KULT UND FUNKTION DES LUXORTEMPELS
Herr Prof. Dr. Wolfgang Waitkus, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstellenleiter des Edfu-Projekts
Donnerstag, 07. Juli 2011

FRAUEN IN DER KOPTISCHEN LITERATUR
Frau Dr. Andrea Eberle, Institut für Ägyptologie an der LMU München
Donnerstag, 14. Juli 2011

GESPRÄCHSRUNDE

Thema: Reiseimpressionen vom Gilf Kebir
Donnerstag, 09. Juni 2011 um 19 Uhr im großen Hörsaal (Raum 242 / II) des Instituts für Ägyptologie, Katharina-von-Bora-Str. 10

Einleitung: Patricia Cichon
Vortrag: Angela Gresser
Anschließend Austausch und Diskussion zum Thema.

RÜCKSCHAU - VORTRÄGE

BUCHPRÄSENTATION „TAGE DES SETH“ VON FRAU JUDITH MATHES
von Frau PD Dr. Martina Ullmann

Die Vortragsreihe des Wintersemesters 2010/11 begann mit einer Buchpräsentation: Frau Judith Mathes stellte ihren neuen Ägyptenroman „Tage des Seth“ vor. Nach einer kurzen Einführung in den historischen Hintergrund durch Frau PD Dr. Martina Ullmann las Frau Mathes ausgewählte Abschnitte aus ihrem Buch vor, das im Verlag Philipp von Zabern herausgegeben wird. Judith Mathes wurde 1952 in München geboren. Parallel zu ihren Studien der Germanistik, Romanistik und der Bibliothekswissenschaft beschäftigte sie sich schon in den 70er Jahren mit römischer und ägyptischer Geschichte. Von 1983 bis 2003 hielt sie Kurse, Seminare und Dia-Vortragsreihen über das Alte Ägypten und das Alte Rom an der Volkshochschule München. Judith Mathes schrieb Sendemanuskripte zu etwa 30 Rundfunksendungen beim Bayerischen und Westdeutschen Rundfunk. Darüber hinaus verfasste sie Artikel für die Zeitschriften „Geschichte“ und „Damals“.1987 veröffentlichte sie das Jugendbuch „Gaius Nobelmann und Gaius Jedermann“ über Leben und Alltag im Alten Rom. Das große Interesse am Alten Ägypten und die für ihre Romane notwendigen Recherchen veranlassten sie schließlich zu einem mehrjährigen Studium der altägyptischen Sprache, Literatur und Kultur und zu etlichen längeren Aufenthalten in Ägypten. 2005 erschien dann ihr Roman „Tage des Ra“, ein Epochenpanorama über das Ende der 19. Dynastie und das Leben im Grabbauerdorf von Deir el-Medina, dem Erfolg und viele begeisterte Leser beschieden waren. Judith Mathes ist Bibliotheksleiterin in der IHK für München und Oberbayern und Leiterin der Stabsstelle Qualitätsmanagement in der IHK München. Sie ist Mitglied des Autorenkreises Quo Vadis und im Collegium Aegyptium, dem Förderkreis des Instituts für Ägyptologie an der Universität München. Die „Tage des Seth“ ist ein historischer Roman, der im Ägypten des 12. Jhs. v. Chr. angesiedelt ist. Hintergrund der Handlung ist ein konkretes historisches Ereignis während der Regierungszeit Ramses' III., nämlich die sog. Harimsverschwörung gegen diesen König, die in mehreren Papyri aus dieser Zeit recht gut dokumentiert ist.

DAS SCHWANGERE NILPFERD UND ANDERE NOTHELFERGOTTHEITEN -- POLYTHEISTISCHE FRÖMMIGKEIT IM ÄGYPTISCHEN NEUEN REICH

von Frau Prof. Dr. Elke Blumenthal

Polytheismus, die Verehrung vieler Götter innerhalb ein und derselben Religion, steht am Anfang der Religionsgeschichte und ist neben der monotheistischen Verehrung des Einen auch in der Gegenwart noch immer weit verbreitet. So versteht es sich nicht nur für Fachleute von selbst, dass auch der Götterhimmel der alten Ägypter von einer Fülle höchst unterschiedlicher Gottheiten bevölkert war; die Vielfalt ihrer tierischen und menschlichen Gestalten und der tier-menschlichen Mischformen bildet geradezu ein Markenzeichen der pharaonischen Kultur.

Wie sich deren polytheistische Grundstruktur entwickelt hat, und wie sie in der Praxis der Tempel und Kulte einerseits und der theoretischen - theologischen - Reflexion andererseits behandelt wurde, ist seit langem Gegenstand ägyptologischer Forschung. Nicht untersucht worden ist bisher die Frage, wie der Einzelne eine Welt wahrnahm, die aus einer Vielzahl von Göttern konstruiert und durch sie definiert war, und wie er sich mit seinen persönlichen Bedürfnissen und Hoffnungen darauf einstellte.

Ich versuche mich diesem Thema mithilfe einer Untersuchung über die Religiosität einer einzelnen Person zu nähern, von der etwa 50 Lebenszeugnisse, davon etwa die Hälfte mit religiöser Zweckbestimmung, erhalten geblieben sind. Es handelt sich um einen Mann namens Penbui, der als „Wächter an der Stätte der Wahrheit im Westen von Theben“ unter Ramses II. (13. Jh. v. Chr.) tätig war. Der Schauplatz seines Wirkens war das heutige Deir el-Medine, auf dem Westufer des Nils gegenüber von Luxor gelegen, eine Siedlung, in der die Steinarbeiter und Kunsthandwerker mit ihren Familien lebten, die die Gräber der Pharaonen im nahen Tal der Könige in den Fels trieben und mit Reliefs, Wandmalereien und Ausstattungsgegenständen ausgestalteten. Dem Haus an Haus auf einer Grundfläche von etwa 50 mal 130 m gebauten, von einer Mauer umschlossenen Wohnbereich waren je ein Friedhof für die wohlhabende und die ärmere Bevölkerungsschicht angeschlossen; außerdem gab es Tempel für den Kult der Staatsgötter und Kapellen, in denen sich Ortsbewohner für ihre persönliche Andacht zusammenfanden, wie eingebaute Bänke beweisen. Als Wächter verwaltete Penbui die Arbeitskleidung der Arbeiter und versorgte sie mit den notwendigen Materialien, angefangen von den Öllampen zur Erleuchtung der dunklen Schächte bis hin zu kostbaren Farbpigmenten und hauchdünnem Blattgold. Mit dieser verantwortungsvollen Aufgabe gehörte er zur Beamtenschaft und somit zur Elite des Ortes, eingeordnet dicht unter dem Schreiber als dem höchsten lokalen Staatsfunktionär, der direkt dem Wesir unterstellt war.

Innerhalb der ägyptischen Siedlungsgeschichte nimmt Deir el-Medine in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein. Es handelte sich ja nicht um eine gewachsene, sondern um eine zweckgebunden angelegte Ortschaft mit einer beruflich hoch spezialisierten Bevölkerung und der vergleichsweise geringen Personenzahl, die für Verwaltung und Versorgung unentbehrlich war. Dem Umstand, dass der Ort eine auf das Neue Reich (16. bis 11. Jh. v. Chr.) beschränkte Lebensdauer besaß und nicht in immer neuen Schichten überbaut, sondern mit dem Ende des Neuen Reiches funktionslos und daher verlassen wurde, verdanken wir Fundsituationen und Funde aus Arbeitsleben, Alltagskultur und religiöser Praxis der Bewohner, die sich anderswo nicht erhalten haben. Es ist daher legitim, von ihnen auf Leben, Kultur und Religion im gesamten zeitgenössischen Ägypten zu schließen, doch muss zugleich eine Besonderheit berücksichtigt werden, die Deir el-Medine vom gesamten übrigen Ägypten unterscheidet: Es war die Stätte, an der das sakrosankte, für das Staatswohl essentielle Geheimwissen um die Beschaffenheit des jeweils im Bau befindlichen Königsgrabes gehütet und genutzt wurde. Den sozialen Privilegien, die damit vor allem für die Mittelschichten verbunden waren, stand eine rigide Isolierung gegenüber, die sich aus der geographischen Lage in einem Wüstental ergab und sich auf die Einwohnerschaft erstreckte, für die sogar das Wasser und alle Lebensmittel von außerhalb herangeschafft werden mussten.

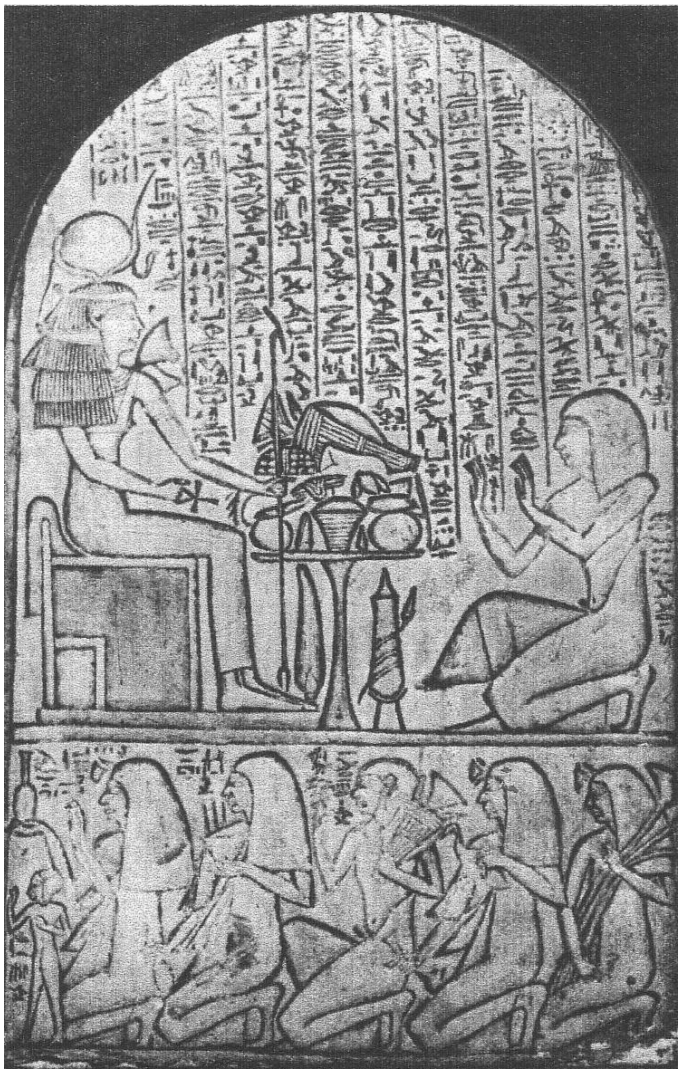
Die Frömmigkeit des Penbui, d.h. seine Beziehung zu den Göttern, ist durch ein Fülle von Monumenten bezeugt, von denen freilich nicht alle vollständig erhalten sind. Die Wandmalereien in der unterirdischen Sargkammer seines noch nicht vollständig publizierten Grabes (TT 10) bilden die Götter Anubis und Thot und die vier Horussöhne ab, die seinen Leichnam bewahren und beleben sollten. In der Kultnische der ebenerdigen Kapelle thronten Re und Osiris als Herren der Ober- und Unterwelt (jetzt nur noch als Silhouetten erkennbar), auf den Wänden der Nische bringt Penbui im untersten Bildfeld dem Königs- und Totengott Harsiese und im nächsthöheren fünf verstorbenen, d.h. zu Göttern gewordenen königlichen Personen Opfergaben dar. Es sind dies der als Ahnherr des Neuen Reiches verehrte Amenophis I. und seine Mutter Ahmes Nefertari, dazu die drei unmittelbaren Vorgänger des regierenden Pharao Ramses II. Während die Verehrung von Gottheiten, die für Tod und Jenseits zuständig waren, zum Grundbestand aller Grabdekoration in Theben West gehört, sind die vergotteten Könige eine Besonderheit. Eher selten ist auch, dass Penbui seinen König und Dienstherrn selbst abbildete, wie er den großen Gottheiten Ptah und Hathor, hier wohl vor allem in ihrer Eigenschaft als Friedhofsgötter, opfert. Mit diesem Bekenntnis zur Dynastie seines Pharao und zu diesem selbst verewigte sich Penbui als königstreuer Untertan und zugleich als hochrangiger Würdenträger, dem es, wie nur wenigen sonst, gestattet war, die hohen Persönlichkeiten in sein Grab zu holen und für sein eigenes Nachleben von ihrer Anwesenheit zu profitieren.
Dass unser Wächter nicht nur für sein Grab hohen Aufwand getrieben, sondern sich mit Stiftungen auch am Götterdienst der lokalen Tempel beteiligt hat, geht aus mindestens zwei Monumenten hervor. Das eine ist ein steiner-

ner Ständer, auf dem Opfergaben für den Reichsgott Amun dargebracht werden sollten (Turin CG 22026). Das zweite ist eine edle Holzstatue, die Penbui selbst mit zwei Kultstäben in den Armen wiedergibt (Turin Cat. 3048). Auch sie hat vermutlich im Amuntempel gestanden, denn einen der Stäbe krönt in Kopfhöhe des Trägers eine Statuette des Amun-Re, und eine Inschrift auf Penbuis Schurz drückt den Wunsch aus, er möge an den Opfergaben aus dem Kult dieses Gottes beteiligt werden. Als Amuns Pendant auf dem zweiten Stab thront der ihm als Reichsgott fast ebenbürtige Ptah, der in Deir el-Medine vor allem als Handwerker- und Totengott von Bedeutung war, und auch von ihm erbitten Inschriften, dass er zum ewigen Heil des Stifters beitragen möge.

Weihgaben des Penbui an andere Götter sind nicht oder nur unvollständig erhalten; auch wissen wir nicht, ob er, wie viele seiner Mitbürger, zu Hause seinen Ahnen oder anderen Gottheiten wie Thot und dem zwergengestaltigen Unhold Bes geopfert hat, weil wir sein Wohnhaus nicht kennen. Doch sechs intakt gebliebene Stelen von 20 bis 73 cm Höhe beweisen, dass er mit weiteren Göttern verbunden war. Die Darstellungen zeigen ihn, meist in Begleitung von Familienangehörigen, wie er eine göttliche Person anbetet und ihr Opfergaben darbringt. Es ist ungewiss, ob die Gedenksteine in einem Tempel der Gottheit oder in einer der Kapellen privater Frömmigkeit aufgestellt waren oder aus Penbuis Grab stammen, das, wie viele zu seiner Zeit, nicht mehr ausschließlich dem Totenkult diente, sondern auch für den Götterkult bestimmt sein konnte. Gemeinsam ist allen, dass der Stifter die Nähe einer Gottheit gesucht, ihr seine Ehrfurcht durch Anbetung und Opfergaben erwiesen und dies auf der ihr gewidmeten Stele in Bild und Wort dauerhaft gemacht hat.

Welche Hoffnungen und Wünsche sich bei Penbui mit diesen Votivgeschenken verbanden, ist uns weitgehend unbekannt, weil die meisten von ihnen nur knappe identifizierende Beischriften, aber keine ausführlichen Texte enthalten. Daher bleibt auch offen, warum er aus der großen Zahl der in Deir el-Medine beheimateten Gottheiten zwei Mal Ptah (London BM 1466, BM 65355) ausgewählt und auf einem weiteren Gedenkstein der nilpferdköpfigen Taweret die menschengestaltige Hathor-Isis zugesellt hat; beide sind mit einer Krone aus Kuhgehörn und Sonnenscheibe geschmückt, die ursprünglich allein der Hathor gehörte (Paris Louvre E 16374). Wie Ptah ist auch die vergottete Königin Ahmes Nefertari sowohl im Grab als auch mit einer eigenen Stele vertreten (Turin CG 50037), doch der nur 22 cm hohe Votivstein wird wohl weniger der Patronin des Herrscherhauses, sondern der beliebten Ortsgöttin gegolten haben, die sie außerdem war.

Nur zwei von den Stelen lassen uns tiefer in Penbuis Denken und Fühlen blicken.



Die eine befindet sich heute in Glasgow (Art Gallery and Museum temp. no. EGNN.683, siehe untenstehende Abbildung). Im Aufbau unterscheidet sie sich nur dadurch von den anderen Stelen, dass sie von langen Textzeilen geradezu übersponnen ist. Im oberen Bildfeld kniet Penbui betend mit einem üppig beladenen Opfertisch vor einer thronenden Göttin, unten knien vier Frauen und zwischen ihnen ein Mann, sie alle angeführt von einem stehenden Knaben. Die Göttin unterscheidet sich in ihrer menschlichen Gestalt und ihrem Kopfschmuck nicht von der Hathor-Isis auf der Pariser Stele und trägt eine auffällige Volantperücke, die typisch ist für Hathor, manchmal auch für Isis. In der Beischrift ist sie aber als keine von beiden, sondern als Taweret ausgewiesen, die auf dem Pariser Stein zwar ebenfalls als schlanke Frau mit einer Hathorkrone, aber mit dem Kopf eines Nilpferds dargestellt ist.

Beide Erscheinungsformen sind ungewöhnlich. Denn üblicherweise ist die Göttin Taweret (griechisch: Thoëris) stehend als Mischwesen aus einem schwangeren Frauenkörper mit herabhängenden Brüsten (nicht: als Nilpferd, wie häufig zu lesen ist), mit dem Kopf eines Nilpferds, Löwentatzen und dem Balg eines Krokodils auf dem Rücken wiedergegeben. Dies Aussehen verrät ihre wesentlichen Funktionen: Mit ihren Schrecken erregenden Attributen wirkt sie apotropäisch, Unheil abwehrend, und ihre Schwangerschaft macht sie vor allem zur Schützerin des werdenden und neugeborenen und überhaupt alles bedrohten Lebens. Es lässt sich denken, dass sie in dieser Funktion großes Ansehen genoss und von Hoch und Niedrig in Anspruch genommen wurde, vor allem in magischen Ritualen. Freilich war sie nur selten in Tempeln, aber umso mehr in den Wohnungen zu Hause und wurde wie der ebenfalls kompositgestaltige, apotropäische Bes als Volksgottheit verehrt.

Die damenhafte Taweret des Penbui ist eine von den wenigen Ausnahmen, in denen sie nicht als „schwangeres Nilpferd“ erscheint. Gleichwohl verrät der Wortlaut seines Gebets, dass er die Göttin in ihrer persönlichen Eigenart als zugleich wohltätig und gefährlich begreift. Daher preist er sie als *Erhabene* und *Sehr Kraftvolle* und *Die das Gute bewirkt und das Schlechte vertreibt, die*

das Elend zu wenden weiß, und auch seine Bitten nehmen auf die beiden Seiten ihres Wesens Bezug: *Mögest du mir gnädig sein, dass ich deine Gnade sehe,* lautet die eine, *Mögest du das Vergehen nicht strafen, das ich begangen habe,* die andere. Die Gegenleistungen, die Penbui gelobt, heben aber nicht die Gnade, sondern die Schrecklichkeit der Taweret hervor: *Ich werde (dich) dem einschärfen, der dich nicht kennt, und dem, der dich kennt. Ich werde sagen zu Generation um Generation: „Hütet euch vor ihr!"* So schließt er sein Gebet folgerichtig mit der Warnung: *Alle Menschen, die leben werden, fürchtet euch vor Taweret!*

Die Lebenssituation, in der dieser Text gebetet und auf die Stele geschrieben wurde, lässt sich folgendermaßen rekonstruieren: Penbui hat ein (nicht näher bezeichnetes) Unrecht verübt und ist ins Unglück geraten. Worin dies besteht, ist nicht eindeutig; entweder ist er kinderlos geblieben und bittet um Nachkommenschaft, oder seine Familie steckt in großen Schwierigkeiten – für uns ist entscheidend, dass er Taweret als Nothelferin anfleht, die für Kindersegen und Kindeswohl zuständig ist.

Es fällt auf, dass Penbui seine persönliche Notlage als Strafe der Gottheit für eine Sünde versteht, die er begangen hat. Schuldbewusstsein und Erlösungsbedürftigkeit im Angesicht der Gottheit sind der ägyptischen Frömmigkeit nicht selbstverständlich. Sie finden sich in dieser Form zuerst in Gebeten von Zeitgenossen in Deir el-Medine, die unterschiedliche Götter, vor allem den großen Amun, aber auch Ptah und Lokalnumina wie Meresger und Bergspitze, als strafende und vergebende Instanzen ihres individuellen Lebens in Anspruch nehmen; die ägyptologische Forschung hat dafür den Fachterminus „Persönliche Frömmigkeit" geprägt und die Zeit der Ramses-Könige „the age of personal piety" genannt (J. H. Breasted).

Die längst eingebürgerten Ausdrücke sind deshalb nicht günstig, weil es Gottesbeziehungen des Individuums – persönliche Frömmigkeit – seit dem Alten Reich gegeben hat, wenn auch in anderen Ausprägungen als derjenigen des Penbui und seiner Mitbürger, die speziell auf den Zusammenhang Schuld - Strafe - Vergebung gegründet ist.

Die zweite Stele, auf der Penbui sein Verhältnis zu einer Gottheit beschreibt, befindet sich in Leipzig (Ägyptisches Museum der Universität Inv. 511, siehe vorstehende Abbildung). Sie ist die einzige, auf der er, im unteren Bildregister kniend, eine tiergestaltige Gottheit anbetet, nämlich die Hathorkuh in ihrer besonderen, in Deir el-Bahari ausgebildeten Form mit einem König unter ihrem Haupt, der hier – typisch für Deir el-Medine – der regierende König Ramses II. ist. Der Wortlaut des Gebets nimmt allerdings keinen Bezug auf den Pharao. Vielmehr preist er die Göttin mit einer ortsüblichen Sequenz von lobenden Prädikaten, gefolgt von den Wünschen für das Heil des Penbui im Leben (*Sie gebe eine gute Lebenszeit)* wie im Sterben (*dass ihm der Westen* (das Totenreich) *zugewiesen sei)*. Penbui selbst wird charakterisiert als einer, *der handelt auf ihrem Wasser, der (ihren) Willen aufnimmt in sein Herz, der ihrer We-*

sensart folgt im Innern ihres Ortes, also als treuer Gefolgsmann der Göttin. Diese (durchaus nicht singulären) Bekundungen von Treue und Gefolgschaft werden in Formeln ausgedrückt, mit denen 500 Jahre zuvor, im Mittleren Reich, das Verhältnis des loyalen Beamten zum regierenden König bezeichnet worden war. Deshalb nenne ich diese Art von Gottesbeziehung im Anschluss an Jan Assmann „Loyalistische Frömmigkeit“, aber auch das ist ein Behelfsname, denn Loyalität ist weniger als die hier gemeinte unbedingte Lebenstreue.

Mit der Persönlichen hat die Loyalistische Frömmigkeit gemeinsam, dass auch sie den Einzelnen auf den Willen einer Gottheit bezieht. Der Fromme dieses Typus unterstellt ihr seine gesamte Lebenshaltung, und das aus freien Stücken. So kann er Gehorsam und Gefolgschaft als Verdienste geltend machen und erwarten, dass seine Bitten erhört werden.

In den Gebeten der Persönlichen Frömmigkeit hat der Beter den göttlichen Eingriff in sein Schicksal bereits erfahren, und zwar unerbeten, in Form einer einmaligen persönlichen Notlage. Da er sie als Strafe für ein Unrecht versteht, das er begangen hat. bittet er um Vergebung, damit die Strafe abgewendet wird.

Beiden Haltungen liegt das altorientalische, z.B. auch aus der Hebräischen Bibel bekannte Lebensgesetz zu Grunde, dass das Tun eines Menschen sein Ergehen bestimmt, sei es im Guten (Loyalistische Frömmigkeit), sei es im Bösen (Persönliche Frömmigkeit). Wenn aber Penbui sich öffentlich erniedrigt und eine Sünde bekennt, hofft er, dass die Göttin diesen Zusammenhang durchbricht und Gnade vor Recht ergehen lässt. Trotzdem verkündigt er nicht ihre Güte, sondern allein ihre Schreckensmacht, vielleicht um anzudeuten, dass sie auch mit dem Gnadenakt nicht aufhört, über die Einhaltung des Rechts zu wachen.

Niemand wird erwarten, dass die Religiosität eines Einzigen die polytheistische Frömmigkeit in ihrer ganzen Vielfalt abbildet. Anders als bei vielen Mitbürgern fehlen beispielsweise in Penbuis Persönlicher Frömmigkeit ausdrück-

liche Vertrauensbekundungen gegenüber der Nothelferin. Typisch für den Polytheismus des Einzelnen scheint aber zu sein, dass er sich nicht zum gesamten Pantheon, wohl aber zu einer staatlichen Zahl von Göttern in Beziehung setzte, und dass es dafür unterschiedliche Formen gab. Konvention und Tradition hatten die Funktionen der Götter im Totenkult, in der Staatsreligion und im privaten Leben weitgehend geregelt. Doch waren die meisten von ihnen nicht starr auf eine einzige Rolle festgelegt, so dass dem Frommen individuelle Spielräume bei der Auswahl und der Art seiner Zuwendung blieben.

ÄGYPTER UND HETHITER: WECHSELHAFTE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN ZWEI HOCHKULTUREN DES ZWEITEN VORCHRISTLICHEN JAHRTAUSENDS

Von Prof. Dr. Francis Breyer

Die Beziehungen zwischen Ägyptern und Hethitern werden gerne auf die berühmte Schlacht von Qadesch und den Jahrzehnte danach abgeschlossenen Friedensvertrag reduziert. In der Tat ist besonders dieser älteste erhaltene paritätische Staatsvertrag der Geschichte von größtem Interesse, allein: die über Jahrhunderte anhaltenden Kontakte zwischen dem Niltal und Kleinasien sind weit mehr als der Stein, auf dem dieser Vertrag geschrieben steht.

Sie beginnen – für manchen (den Verfasser mit eingeschlossen) eher überraschend – nicht erst im Neuen Reich, sondern bestehen bereits seit dem Mittleren Reich. Dieser Umstand ist vor allem deshalb erstaunlich, da zu jener Zeit in Anatolien noch gar kein größeres Staatenwesen bestand. Mit anderen Worten: die Ägypter unterhielten Beziehungen nach Anatolien, bevor wir dort von Hethitern erstmals erfahren und bevor die ersten hethitischen Texte geschrieben werden. Das heißt natürlich nicht, dass es dort noch keine Hethiter gab – im Gegenteil. Aus den Keilschrifttexten assyrischer Händler, die in Anatolien tätig waren, wissen wir, dass die Bevölkerung, mit denen sie handelten, anatolisch war, denn ihre Namen sind eindeutig hethitisch bzw. luwisch.

Nun kommt zu dieser Nebenüberlieferung des sog. »Voralthethitischen« ein weiterer Überlieferungsstrang hinzu: die Erwähnung anatolischen Sprachmaterials in altägyptischen Quellen. In den Annalen Amenemhets II. berichtet dieser von ›Feldzügen‹ - man sollte vielleicht besser Raubzüge oder Razzien sagen – die das ägyptische Heer bis weit nach Nordsyrien brachten. In diesem Zusammenhang werden zwei Orte erwähnt, die eindeutig dem kleinasiatischen Bereich zuzurechnen sind, Ura und Alasija. Alasija ist der luwische Name der Insel Zypern (»Die zum Meer Gehörige«), Ura die von Zypern aus in Richtung Norden am nächsten gelegene Stadt an der kleinasiatischen Südküste. Da Ura durch seine Lage eine der wichtigsten Knotenpunkte nicht nur im gesamten Mittelmeerhandel, sondern besonders für die Route zwischen Zypern und Levante, war, werden Alasija und Ura in ägyptischen Quellen des Neuen Reiches regelmäßig nebeneinander aufgeführt. Nun sind Iden-

tifizierungen von Toponymen in ägyptischen Quellen nicht immer ganz hieb- und stichfest. Es stellt sich also die Frage, ob überhaupt anzunehmen ist, dass die Ägypter im Mittleren Reich Kenntnis von Ura hatten oder gar dorthin gelangten. Die Antwort kann nur heißen: es ist sogar sehr wahrscheinlich. Gerade aus der Zeit Amenemhets II. stammt nämlich ein berühmter Schatzfund, der in et-Tod gemacht wurde. Die dort erhaltenen Silbergefäße stammen vornehmlich aus dem nordsyrisch-anatolischen Bereich und weisen eindeutig auf Handelskontakte nach Kleinasien hin, in die Troas, nach Alaca Höyük und Horoztepe. Wir sind also in der einmaligen Situation, dass sich archäologische und philologische Quellen nicht widersprechen, sondern vielmehr in ein und dieselbe Richtung weisen. Weitere Unterstützung erfahren wir aus einer ganz anderen Quellengattung, der Geschichte des Sinuhe. Dort wird in einer Passage die ethnische und politische Situation eben jener Grenzregion zwischen Nordsyrien und Südostanatolien beschrieben. In dieser Textstelle wird neben einem hurritischen Titel auch der luwischer Herrschertitel *chantawattis* aufgeführt. Das entsprechende Gebiet wird als *Kawizza* bezeichnet, was dem entsprechen dürfte, was später als *Kizzuwatna* bekannt werden sollte. Es handelt sich um den luwischen Namen der Region, welche von den Hethitern *Adanija* genannt wurde, ein Name, der noch bis heute in dem modernen Ortsnamen *Adana* erhalten hat.

Nach Amenemhet II. schweigen die Quellen zu ägyptisch-anatolischen Kontakten für längere Zeit. Einzige Ausnahme ist eine Scherbe eines Gefäßes mit der Kartusche des Hyksoskönigs Chayran, welche in der Hethiterhauptstadt Chattusa[1]/Boğazköy gefunden wurde. Leider ist sie wenig aussagekräftig, denn sie kann einerseits zwar durchaus als diplomatisches Geschenk nach Zentralanatolien gelangt sein, genauso gut jedoch lediglich als Handelsgut oder als Beute aus einer der Feldzüge nach Syrien der frühen hethitischen Großkönige.

Die nächste Phase der ägyptisch-hethitischen Beziehungen ist ebenfalls nur indirekt bezeugt, weswegen sie bislang noch nicht untersucht worden war. In den sog. »Mannestaten Suppiluliumas« wird ein alter Vertrag zwischen dem pharaonischen und dem hethitischen Reich erwähnt, der als »Kurustama-Vertrag« bekannt ist, da es u. a. um Leute aus einem Ort namens Kurustama geht. Leider wird nicht gesagt, wie die Herrscher hießen, die den Vertrag miteinander abschlossen. Der historischen Konstellation nach dürfte es sich aber mit großer Wahrscheinlichkeit um Thutmosis III. und Tudhalija I. gehandelt haben. Letztlich ist sogar nicht einmal entscheidend, wer genau den Vertrag abschloss, sondern vielmehr, dass er überhaupt geschlossen wurde. Denn ein Vertragsabschluss ist ein sehr komplexes Verfahren, das umfangreiche gegenseitige Konsultationen erfordert und nicht zuletzt auch im wahrsten und

1 Meist wird bei der Wiedergabe hethitischer Wörter und Namen einfach auf die diakritischen Zeichen verzichtet, auf der anderen Seite wird das Transkriptionszeichen š als /sch/ umschrieben, obwohl seit den 1930er Jahren klar ist, dass der entsprechende Laut /s/ ausgesprochen wurde. Die Hethiterhauptstadt ist also nicht /Hattuscha/ auszusprechen, sondern /Chattusa/, mit /ch/ wie im deutschen Wort »ich«. Entprechend sollte man den bekannten Großkönig als /Chattusili/ und nicht als /Hattuschili/ ansprechen.

im übertragenen Sinne eine gemeinsame Sprache. Allein schon die Existenz dieses Vertrages in der frühen Thutmosidenzeit lässt also darauf schließen, dass man sich nicht zum ersten Mal traf, sondern vielmehr bereits im Vorfeld intensivere Kontakte auf politischer Ebene miteinander hatte. Sicherlich gab es in Memphis damals auch ein Keilschriftarchiv wie diejenigen von Tell el-Amarna und Chattusa, nur werden wir es aufgrund des hohen Grundwasserspiegels dort wohl nie finden. Dass man in Ägypten zu jener Zeit bereits die Keilschrift beherrschte, kann aufgrund paläographischer Indizien als gesichert gelten: die Form der von den Ägyptern verwendeten Keilschrift weicht nämlich signifikant von der babylonischen Standardform ab und weist Merkmale auf, die eindeutig hurritisch und eben auch hethitisch sind. Vieles spricht also dafür, dass die Ägypter dieses Schriftsystem nicht direkt aus Mesopotamien übernahmen, sondern eine Form der hethitischen Keilschrift. Ein Indiz in diese Richtung ist der Gebrauch bestimmter, in Chattusa häufiger verwendeten Lautwerte, wie etwa *pát*. Man könnte nun sogar spekulieren, ob der verstärkte Gebrauch der sog. »Syllabischen Schrift« im Ägyptischen nicht vielleicht auf diesen frühen Impetus durch die Keilschrift zurückgeht.

Spannend wird es nun, wenn wir uns die Annalen Thutmosis III. vornehmen; Dort ist nämlich von Hatti erstmals explizit die Rede, und zwar gleich in einer sehr ungewöhnlichen Art und Weise. Im Gegensatz zu dem Usus, fremde Mächte generell eher zu diffamieren und als »elend« o.ä. abzutun, wird das Hethiterreich hier »Groß-Hatti« genannt. Was steckt hinter dieser außerordentlichen Formulierung? Im Grunde ist die Sache ganz einfach, denn es handelt sich um eine Lehnübersetzung aus dem Hethitischen. Die Hethiter nannten ihr Reich nämlich wörtlich »ganz Chattusa« im Unterschied zur bloßen Stadt Chattusa. Man könnte dies mit dem englischen Ausdruck »greater London« vergleichen. Gemeint ist dezidiert das politische Gebilde, d.h. es liegt ein Ausdruck aus der diplomatischen Fachterminologie vor. Das Vorkommen eines solchen *terminus technicus* in einem ägyptischen Text ist mehr als aufschlussreich. Kritische Geister könnten einwenden, »Groß-Hatti« sei doch wohl nicht dasselbe wie »ganz Hattusa«. Sie treffen damit in der Tat einen wichtigen Punkt. Im Ägyptischen gibt es nämlich kein Wort für »ganz«, der entsprechende Sachverhalt muss immer irgendwie umschrieben werden »bis zu seiner Grenze« oder »entsprechend seiner Weite«. Gerade diese Unschärfe ist es also, was die These von der Lehnübersetzung besonders wahrscheinlich macht – man war eben besonders bemüht, diesen wichtigen Ausdruck auch sinngemäß adäquat wiederzugeben! Kulturgeschichtlich ist dies ein sehr bedeutender Fall, denn erstmals in der Völkerrechtsgeschichte können wir feststellen, wie sich aus einer sog. »Völkercourtoisie« ein festes Procedere, eine gemeinsame Terminologie und damit ein Völkerrecht entwickelt. Die bisherigen Standardwerke zur Völkerrechtsgeschichte setzen den Beginn des Völkerrechts fast alle erst in römischer Zeit an!
Von der Völkercourtoisie ist es nur ein kleiner Schritt zu einer der bekanntesten Episoden der altorientalischen Gesichte, der sog. »Dachamunzu-Affäre«. Erneut erfahren wir Wichtiges aus den »Mannestaten Suppiluliumas«, diesmal von einem Brief, den eine ägyptische Königswitwe an den hethitischen

Großkönig Suppiluliuma schrieb und ihn darin um einen seiner Söhne zwecks Ehelichung bat. Bereits seit Längerem ist bekannt, dass »Dachamunzu« kein Name ist, sondern der falsch interpretierte Titel einer ägyptischen Königin (*tꜣ-ḥm.t-nsw*). Ihre Identität hat darum auch Anlass zu vielfältigen Spekulationen gegeben, die an dieser Stelle nicht alle wiedergegeben werden sollen. Nur so viel: bislang war das Problem immer nur kombinatorisch angegangen worden und nicht philologisch bzw. linguistisch. Anders formuliert: man schloss von der Rekonstruktion des historischen Umfeldes auf die Identität der Königin. Dabei ist die Sache sehr viel einfacher zu lösen - der Text nennt nämlich den Namen ihres verstorbenen Mannes, Nibchururija. Es muss also lediglich geklärt werden, welcher ägyptische Pharao sich hinter dieser keilschriftlichen Wiedergabe verbirgt, um einen der zentralen Synchronismen der altorientalischen Geschichte definitiv klären zu können. Dabei ist ein Umstand von zentraler Bedeutung: einer der hethitischen Textzeugen hat an dieser Stelle einen bemerkenswerten Kopierfehler (NI ~ BI)), der gerade durch seine Existenz beweist, dass die erste Silbe den Vokal /i/ gehabt haben muss. Dies ist deshalb von Belang, da zwei ägyptische Namen als Äquivalent zu Nibchururija in Frage kommen, *Nfr-ḫpr.w-Rʿ(.w)* (Echnaton) und *Nb-ḫpr.w-Rʿ(.w)* (Tutanchamun). Im Grunde lässt sich alles auf die Vordersilben reduzieren, denn deren Vokalisation lässt sich nach einem komplizierten Verfahren rekonstruieren und zwar *nfr* mit /a/ und *nb* mit /i/. Daraus folgt, der verstorbene Ehemann der Dachamunzu war kein Geringerer als Tutanchamun und sie selbst folglich Anchesenamun. Nun wieder die Frage: gibt es dafür noch weitere Anhaltspunkte? Wie zuvor bei Amenemhet II. ziehen auch hier Philologie, Linguistik und Archäologie an einem Strang. Im Grab des Tutanchamun wurde nämlich ein aufsehenerregender Dolch gefunden; aufsehenerregend deshalb, weil er aus Eisen gefertigt ist. Er markiert damit nicht nur den Beginn der Eisenzeit in Ägypten, sondern ist darüber hinaus auch für die vorliegende Fragestellung von allergrößter Bedeutung, denn er ist eindeutig von hethitischer Machart. Um zu verstehen, wie dieser Dolch hierher gelangt sein mag, muss man wieder die »Mannestaten Suppiluliumas« konsultieren. Dort erfahren wir, dass der hethitische Großkönig von dem sensationellen Angebot aus Ägypten völlig überfahren war »So etwas ist mir im Leben ja noch nie passiert«, soll er gesagt und dann gleich den Kronrat einberufen haben. Nach genauerem Nachdenken wurde man jedoch misstrauisch. Könnte es sich um eine Falle der Ägypter handeln, um einen hethitischen Königssohn in ihre Gewalt zu bringen? Ist das Angebot überhaupt rechtens, gibt es nicht vielleicht doch einen männlichen Erben, trotz gegenteiliger Behauptung der Dachamunzu? Um dies zu klären, wird der Höfling Chattusa-zidi nach Ägypten entsandt. Er kehrt mit einem bitterbösen Brief der Dachamunzu zurück, worauf Suppiluliuma nun doch daraufhin einen seiner Söhne schickt. Das Schicksal will es jedoch, dass dieser auf dem Weg an den Nil den Tod findet, wie ist unklar. Für Suppiluliuma steht jedoch fest, dass man ihn ermordet hat und er beschuldigt sogar indirekt den General Haremhab, der Urheber zu sein. In einem Brief spricht er davon, ein Falke habe ein Küken gerissen, eine klare Anspielung auf Haremhab, der den Falkengott Horus im Namen trägt. Übrigens meint man in jüngster Zeit, Haremhab auch in hethitischen Quellen genannt zu finden, die Dis-

kussion darüber ist allerdings noch im Gange. Zurück zu Tutanchamun. Der hethitische Dolch gelangte wohl als Geschenk des Suppiluliuma in den Grabschatz, überbracht von Chattusa-zidi bei seinem »Inspektionsbesuch«. Zeitlich würde es genau hinkommen. Der Dolch war jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das einzige Gastgeschenk. Auf einem der Holzkästen im Grabschatz haben die verantwortlichen Beamten peinlich genau verzeichnet, was darin für die Ewigkeit aufbewahrt werden sollte. Die Realien haben Grabräuber zwar entwendet, allein die hieratische Aufschrift ist geblieben. Und in ihr finden wir ein Wort verzeichnet, das in der sog. »Gruppenschrift« geschrieben ist, also nicht-ägyptischen Ursprungs ist. Semitisch kann es aufgrund seiner Länge nicht sein, was liegt da näher als im hethitischen Lexikon zu suchen? In der Tat könnte sich eine Gleichung mit heth. *tagabisa-* »ein Gefäß« etablieren lassen. Da der Gegenstand der Inschrift nach aus Gold gefertigt war, dürfte es sich um einen kleinen, aus Golddraht geflochtenen Korb gehandelt haben. Suppiluliuma gab der Dachamunzu also im wahrsten Sinne des Wortes erst einmal einen Korb! Auch hier ist die Schreibweise des Wortes wichtig, denn dasselbe Wort taucht in der Ramessidenzeit im Sinne von »Transportkorb« erneut in Erscheinung, allerdings ganz anders geschrieben. Wir haben also eindeutig eine ad-hoc-Transkription vor uns, wahrscheinlich die Wiedergabe der Benennung durch den hethitischen Gesandten während der Audienz. Sollte sich diese These als richtig erweisen, wäre dies der bislang älteste Fall in der Kontaktlinguistik, bei der wir die genauen Umstände einer Entlehnung rekonstruieren können wie dies bislang erst in der Moderne etwa im Falle Hilmar Kopper (»peanuts«) möglich war!

Hatten wir bis hier bereits mehrere Fälle von Entlehnungen anatolischen Sprachmaterials ins Ägyptische, soll nun im Folgenden die umgekehrte Übernahmerichtung demonstriert werden. Als Fundus hierfür dienen erneut die »Mannestaten Suppiluliumas«. In beiden Briefen der Dachamunzu findet sich ein Wort, welches in keinem anderen hethitischen Text auftaucht, *tekri-*. Die Bedeutung ist »Schande« o.ä. Ein Blick ins ägyptische Wörterbuch beschert uns eine passende Gleichung. Unter Berücksichtigung der neuesten Erkenntnisse zur Phonologie des Ägyptischen ist *tꜣ-kꜣ.t* »die Scham« die perfekte Entsprechung zum keilschriftlichen *tekri-*. Leider wissen wir nicht, wie genau das Sprachregister dieses neuägyptischen Wortes war, das auch so etwas wie »Dirne« bedeutet. Ist es wirklich wahrscheinlich, dass eine Königswitwe in der internationalen Korrespondenz ein solches Wort gebrauchte? Und überhaupt: schrieb sie denn nicht vielmehr auf Akkadisch, der damaligen lingua franca? Ich möchte aufgrund dieser Einwände folgendes Szenarium vorschlagen: in den levantinischen Hafenstädten wurde ein ägyptisches Wort für »Scham« im Sinne von »Nutte« bekannt. Vielleicht über die Soldatensprache drang es dabei auch ins Hethitische, wo es der Redaktor der »Mannestaten« gebrauchte, um seinem Text ein ägyptisches Lokalkolorit zu erzeugen. Übrigens war Suppiluliuma in solchen Dingen wohl sehr heikel, und hierin könnte man den Grund für seinen Misstrauen gegenüber dem Angebot der Dachamunzu sehen. Nach hethitischen Rechtsnormen war sexueller Kontakt zwischen Geschwistern und Cousins nämlich eine Todsünde, die Pharaonen sa-

hen dies bekanntlich weniger streng. Es gibt sogar einen Vertrag, in dem Suppiluliuma einen seiner neugebackenen Vasallen und Schwiegersöhne diesbezüglich genau über seine Moralvorstellungen belehrt.

Suppiluliuma hatte zwar noch zu einem großen Feldzug gegen Ägypten ausgeholt, um den Tod seines Sohnes zu rächen, dieser wurde jedoch von der Pest gestoppt. In der Folgezeit gerieten die beiden Mächte jedoch immer näher und damit heftiger aneinander, was in der Schlacht von Qadesch kulminierte. Zu dieser Schlacht nur so viel: in den ägyptischen Texten, vor allem den Reliefbeischriften, werden viele anatolische Orts- und Personennamen aufgeführt, die auch sicher identifiziert werden können und damit den Grundstock für die Suche nach weiteren hethitischen und luwischen Lehnwörtern im Ägyptischen legen.

Durch glückliche Umstände haben sich große Teile der Korrespondenz erhalten, mit welcher der auf Qadesch folgende Friedensvertrag ausgehandelt wurde. In ihr lässt sich sehr schön ablesen, wie man sich im Laufe der Jahre immer näher kommt und ich meine nicht nur die Heirat Ramses' II. mit einer Tochter des Großkönigs Chattusili. In den Anfängen der Korrespondenz werden die ägyptischen Titel noch ins Akkadische übersetzt, in den späteren Phasen werden sie transkribiert. Mit anderen Worten: man konnte mittlerweile annehmen, dass die Hethiter den Sinn der lautlichen Wiedergaben verstanden. Aber auch die Ägypter richteten sich auf ihr Gegenüber ein: die Mutter und die Hauptfrau Ramses' II. wurden angehalten, mit dem hethitischen Hof selbstständig zu korrespondieren. Sie taten dies in dem Bewusstsein, dass das von der hethitischen Seite erwartet wurde, wo die Großköniginnen eine äußerst mächtige Position neben dem Großkönig einnahmen. Ähnliches galt für die hethitischen Höflinge, die teils selbst Regionalkönige waren. Auch sie korrespondierten selbstständig mit dem Pharao, folglich musste der Höflichkeit halber entsprechend auch der ägyptische Wesir an den Großkönig schreiben.

In jüngster Zeit wurde in Qantir/Pi-Ramesse ein Keilschrifttafelfragment gefunden, welches augenscheinlich ebenfalls aus der ägyptisch-hethitischen Korrespondenz stammt. Der Erstbearbeiter hat es in die Zeit Chattusilis datiert, aufgrund paläographischer Kriterien dürfte es jedoch vielmehr aus der Zeit seines Nachfolgers Tudchalija stammen.

Auch im Zusammenhang mit dem ›Hethitervertrag‹ gibt es Neuigkeiten zu vermelden. In Giza wurde jüngst das Grab eines hohen Beamten ausgegraben. Sein Name war *Nḫr.wʿ-mʿḏ*, genannt wurde er allerdings auch *Pꜣ-rḫ-nwʿ*. Diese Person war schon lange vor dem Grabfund bekannt gewesen, und zwar als einer der Gesandten, welcher für den Austausch der Vertragstafeln zuständig war – er tritt in den keilschriftlichen Quellen als *Parachnawa* in Erscheinung.

In allerjüngster Zeit wurden durch die Staatliche Sammlung ägyptischer Kunst in München zwei Goldblechfragmente eines Bechers erworben, auf dem Namen und Titel Ramses' II. sowohl in Hieroglyphen als auch in Keilschrift geschrieben steht. Entgegen der Meinung früherer Kommentatoren ist dieser Becher jedoch nicht im Kontext der Hethiterprinzessin zu sehen, da die Form der verwendeten Keilschrift nicht hethitisch ist. Der Becher stammte also nicht aus der Mitgift, sondern war wohl ein Ehrengeschenk für verdiente Diplomaten oder vorderasiatische Vasallen. Interessant ist dabei vor allem, dass der keilschriftliche Text so logographisch geschrieben wurde, dass er in den verschiedensten Sprachen der Levante lesbar war – man musste nur die jeweiligen Wörter der eigenen Sprache einsetzen. Für eine ausführliche Behandlung des Bechers ist auf meine entsprechende Publikation zu verweisen, die in Kürze erscheinen wird.

Zum Schluss sein noch auf einen weiteren Komplex näher eingegangen, von dem bereits die Rede war: das Aufspüren hethitischer und luwischer Lehnwörter im Ägyptischen. Dazu wurde eine Liste der Lautkorrespondenzen zwischen anatolischen Sprachen und dem Ägyptischen erstellt, ausgehend von der Wiedergabe hethitischer Namen im Zusammenhang mit Qadesch. Nun wurden alle bekannten nicht-ägyptischen Wörter in »syllabischer Schrift« untersucht und auf eine mögliche anatolische Etymologie hin ›abgeklopft‹. Das Ergebnis war verblüffend und doch nicht wirklich erstaunlich: war bislang nur ein hethitisches Lehnwort im Ägyptischen bekannt gewesen, konnte ich mehr als 40 Gleichungen aufstellen. Bei mindestens noch einmal so vielen Wörtern sind anatolische Kasus- oder Wortbildungselemente zu erkennen. Doch leider fehlen uns die Entsprechungen im hethitischen Lexikon, welches aufgrund des Überlieferungszufalls sehr einseitig erhalten ist. Die gesicherten Gleichungen belegen Entlehnungen aus verschiedenen Wortfeldern. Aufgrund der Funde hethitischer Schildmodeln in Qantir verwundert es nicht, wenn viele Wörter aus dem Bereich Militärtaktik und -technologie übernommen werden, daneben topografische Besonderheiten der Landschaft Kleinasiens. Erstaunlicher ist schon das Wortfeld »Schmuck und Kleidung« aber auch »Musik«. In beiden Bereichen lassen sich Parallelen aus Bildquellen beibringen, d. h. wir erfahren, wie die Dinge aussahen, deren Namen entlehnt wurden. Besonders spannend erscheint mir der Umstand, dass viel aus dem Wortfeld »Küche und Tischsitten« aus dem Hethitischen übernommen wurde. Man kann sich richtig gehend vorstellen, wie die ägyptische Oberschicht ganz chic hethitisch essen ging, sich auf anatolischen Sesseln niederließ und zu den Klängen einer kleinasiatischen Band luwische Spitzbrote zu kizzuwatnäischem Bier knabberte. Die kizzuwatnäischen Bierkrüge hat man übrigens gefunden!

Will man ein Fazit des hier ausgebreiteten Panoptikums ägyptisch-hethitischer Beziehungen ziehen, dann ist das vielleicht Beherrschende, dass man diese nicht nur auf der Ebene der Pharaonen und Großkönige feststellen kann, sondern auch in der Sprache des einfachen Mannes. Kulturkontakte funktionierten damals eben nicht anders als heute. Auch bei uns lässt sich

eine Zunahme der Wörter arabischen Ursprungs in deutschen Texten feststellen, seitdem deutsche Interessen »am Hindukusch verteidigt werden«. Mehr denn je interessiert man sich hierzulande für die islamischen Kulturen, Döner und Falafel sind allgegenwärtig. Bleibt zu hoffen, dass wir das mit dem dauerhaften Frieden auch noch schaffen…

PLANETEN, HAUSRAT UND ORAKEL – ÄGYPTOLOGISCHES ZUR NULL
von Prof. Dr. Friedhelm Hoffmann

Ausgangspunkt der Überlegungen stellte die Beobachtung dar, dass in Ägypten keine Ziffer „0“ zur Schreibung von Zahlen benötigt wird. Bei normaler Schreibweise der Zahlen steht der Strich für 1, der Bogen für 10, die Schlaufe für 100, das Lotosblatt für 1000 usw. und 2 Striche für 2 etc. Eine Ziffer „0“ brauchte man also für die Schreibung keiner einzigen Zahl.

Gleichwohl musste man gelegentlich das Nichtvorhandensein von Dingen ausdrücken. Für das Alte Reich findet man in den in Abusir entdeckten Resten des Verwaltungsarchivs des Totentempels von König Neferirkare als Bezeichnung von Fehlendem *iwt.t*, wörtlich etwa „welches nicht“ oder „was nicht ist“. Dort hat man in Listen Gegenstände entweder als „vollständig und gefunden“ gekennzeichnet, was soviel wie „überprüfter tatsächlich vorhandener Bestand“ bedeutet, oder als *iwt.t* „was nicht ist“, also „was nicht vorhanden ist“. *iwt.t* ist demnach ganz klar etwas Zählbares. Es ist geradezu ein Wort für „Fehlbestand“. Aber es ist natürlich kein Ausdruck für „Null“ in unserem Sinne.

Ein anderes hier zu nennendes Wort aus den Abusirpapyri sind die rot geschriebenen *n*-Arme, Zeichen für „nicht“ oder „es gibt nicht“. Es steht im Gegensatz zu schwarz geschriebenem *km* „vollständig“. Die Bedeutung ist klar: Die mit *km* versehenen Gegenstände sind vollständig vorhanden bzw. schon ihren Bestimmungen übergeben, der fehlende dagegen ist mit *n* markiert. Es handelt sich hier um eine vergleichsweise normale ägyptische Negation in spezieller, buchhalterisch verknappter Verwendung.

Dasselbe Zeichen und dasselbe Wort *n* ist mehr als 1000 Jahre später, im Neuen Reich, wieder in vergleichbarer Funktion greifbar, und zwar in Listen aus Deir el-Medine, wo die Arbeiter lebten, die die Königsgräber im Tal der Könige schufen. Die lückenlos aufsteigenden Kalenderdaten in Tageslisten können mit den negierenden Armen, also *n*, gekennzeichnet sein. Dieses Negationszeichen zeigt an, dass der angegebene Tag wegfällt, daß für ihn keine weiteren verwaltungstechnischen Maßnahmen erforderlich sind. Allgemein wird davon ausgegangen, dass es sich bei den so gekennzeichneten Tagen um arbeitsfreie Tage handelt. Wie auch immer, wichtig ist die Erkenntnis, dass ein vorgegebenes Schema, hier eine lückenlos fortlaufende Tagesliste, abzuarbeiten war und zu jedem Tag einen Eintrag erforderte. Dieser

Systemzwang machte einen Begriff bzw. ein Zeichen für „hier kein Eintrag“ erforderlich. Das ist natürlich noch keine Null im mathematischen Sinne.

Noch später findet sich dann ein ägyptisches Wort oder Zeichen auch zum Ausdruck des Nichtvorhandenseins von Zahlen. Zur Argumentation ist ein wenig auszuholen. Denn wir müssen uns erst anschauen, wie die Ägypter Felderflächen berechnet und notiert haben. Im demotischen mathematischen Papyrus in London wird in Aufgabe 64 das Problem der Felderflächenberechnung behandelt und mit einer Skizze illustriert. Das als liegendes Rechteck schematisierte Feld ist an zwei Seiten mit der Zahl 10 bemaßt, an den beiden anderen mit der Zahl 12. Die Fläche des Feldes ließe sich leicht als $10 \cdot 12 = 120$ errechnen. Aber der ägyptische Lösungsweg ist verblüffend anders. Gerechnet wird vielmehr $(10+10):2 \cdot (12+12):2 = 120$. Es werden also jeweils die Mittelwerte der einander gegenüberliegenden Seiten gebildet. Die beiden Mittelwerte – natürlich 10 und 12 – werden dann miteinander multipliziert. Im Falle eines Rechteckes ist dieses umständliche Verfahren eigentlich völlig überflüssig. Aber in dem Text geht es, wie in Schulbüchern üblich, natürlich ums Prinzip. Wir sollten also fragen: Wozu lernt ein ägyptischer Schüler so etwas? Die Antwort ist ganz einfach: Weil in der Realität Felder eben meist nicht rechteckig sind, sondern viel häufiger unregelmäßige Vierecke. Die ägyptische Berechnungsmethode war ein Näherungsverfahren, das in der Landesverwaltung genau so angewendet wurde, wie sie im Lehrbuch steht. Zahlreiche Feldervermessungsakten belegen das. In ihnen wird dann auf die Grafik verzichtet und statt des liegenden Rechteckes ein dicker Strich gezogen.

Entscheidend ist nun, dass auch dreieckige Felder von den Ägyptern nach exakt demselben Schema berechnet wurden wie viereckige. Man tat einfach so, als wäre das Dreieck eine Sonderform des Vierecks, bei dem eine Seite fehlt! Dies sieht man beispielsweise an mehreren Einträgen im sog. Feldertext von Edfu. Bei ihm handelt es sich um eine zur Zeit von Ptolemaios X. Alexander I. (107-88 v. Chr.) in Hieroglyphen eingemeißelte Inschrift, in der mehrfach das Wort *iwtj* vorkommt, das dem älteren *iwt.t* entspricht. Der Text handelt von Felderbesitz des Horustempels und geht wenigstens teilweise bis auf Ackerakten auf Papyrus aus dem 5. Jh. v. Chr. zurück. Wir lesen dort zu Acker etwa: „*iwtj* zu 5, 17 zu 17, macht 42 1/2.“ Die Angaben *iwtj*, 5, 17 und noch einmal 17 beziehen sich auf die Kantenlängen, 42 1/2 ist der Flächeninhalt, der sich nach der eben vorgestellten ägyptischen Felderformel als $(0+5):2 \cdot (17+17):2 = 2{,}5 \cdot 17$ ergibt. Die eigentliche Bedeutung des Edfu-Feldertextes für unsere Frage nach der Null liegt nun darin, daß in ihm das Notationsschema der Feldervermesser in Worte gekleidet wird. Dabei wird anstelle der Notation mittels Felderstrich zur Beschreibung, welche Zahlen zusammengehören, die Präposition „zu“ benutzt. So werden die Angaben für die einander gegenüberliegenden Felderseiten zueinander in Beziehung gebracht. Für die fehlende Seite steht, wie vorhin schon gesagt, *iwtj* „ohne“.
Dadurch, dass wir die Vergleichsmöglichkeit mit originalen Akten zu dreieckigen Feldern haben, lässt sich nun der Platz, den *iwtj* im ägyptischen Zahlensystem und allgemein in der Geschichte der Null innehat, näher bestimmen.

In den bisher vorgestellten ägyptischen Texten zu *iwtj* ist der Kontext, in dem dieses Wort auftaucht, stets derselbe. *iwtj* erscheint immer in einem System, in dem eine gleichbleibende Anzahl von Werten ausgefüllt sein muß, damit deutlich bleibt, worauf sich die einzelnen Angaben beziehen. Ist *iwtj* also ein Zeichen, das soviel bedeutet wie „hier steht keine Zahl", oder ist es doch die Zahl Null? Wo lässt sich also das ägyptische *iwtj* einordnen? Gibt es im Feldertext von Edfu an, dass eine Ackerseite die Länge 0 hat, oder gibt *iwtj* an, dass eine Seite nicht vorhanden ist?

Wenn sich nun in einer originalen ägyptischen Felderakte ein Eintrag zu einem dreieckigen Feld mit einer freigelassenen Position an dem Felderstrich finden lässt, ist *iwtj* im Edfu-Text als Metazeichen zu verstehen. Es würde dann soviel bedeuten wie „Zu dieser Seite ist kein Eintrag vorhanden, da es diese Seite nicht gibt." Nur wenn sich dagegen in den Akten selbst *iwtj* findet, könnte es ein Wort für die Zahl Null sein und bedeuten „Diese Seite hat die Länge 0." Der entscheidende Beleg ist dem sog. P. Reinhardt zu entnehmen, einem Berliner Papyrus aus der Zeit um 950 v. Chr. mit vielen Angaben zu Feldern und ihren Größen. Dort findet sich einmal (Kol. 7, Z. 21) ein Feld mit den Maßen „10", „4 1/2", „2" und einer leer gelassenen Position hinter dem Felderstrich. Als Flächenangabe wird „16 1/4" angegeben. Sie macht sicher, dass die unbezeichnete Seite fehlt, es sich also um ein dreieckiges Feld handelt, denn $(10+0):2 \cdot (4,5+2):2 = 5 \cdot 3,25 = 16,25$.

Wir können folglich mit Bestimmtheit sagen: In den Papyrusakten wird das Fehlen einer Größe durch Freilassen der entsprechenden Position am Felderstrich angegeben. In der ausformulierten Fassung des Edfutextes, in der dieses Hilfsmittel einer graphischen Zuordnung der Zahlen zueinander nicht mehr möglich ist, wird das Nichtvorhandensein einer Angabe verbalisiert. *Dazu* diente *iwtj*. Mit ihm wurde also nicht der Zahlenwert 0 notiert, sondern vielmehr das Nichtausgefülltsein einer Position in einem Schema. *iwtj* ist also strenggenommen nicht als „Null" zu verstehen ist, sondern als „keine Angabe".

Dasselbe Wort dient auch in reinen Zahlenkontexten dazu, das Nichtvorhandensein einer Zahl zum Ausdruck zu bringen. Es begegnet etwa im Zahlenschema von Orakeltexten oder in den Schreibungen von sexagesimalen Stellen in astronomischen Zahlen zum Ausdruck von Grad, Minuten, Sekunden und Sechzigstelsekunden. Aber stets findet sich *iwtj* in listenförmigen Texten, die ein stringentes Schema vorgeben, um anzuzeigen, wenn einmal kein Zahleneintrag zu machen ist. Es ist also immer der Systemzwang, der zu der Notwendigkeit führen kann, die Abwesenheit auch von Zahlen explizit zu machen. Heute würde man in Tabellen dann nicht „0" schreiben, sondern „-". Genau das ist die Funktion von *iwtj*.

Betrachtet man die Entwicklung in Ägypten unter dem Gesichtspunkt, für das Nichtvorhandensein von was eigentlich Begriffe existierten, dann kann man grob drei Phasen unterscheiden:

Im 3. Jt. lassen sich zunächst nur Wörter finden, die zählbare fehlende Sachen bezeichnen. *iwt.t* „was nicht ist“ meint konkrete, fehlende Gegenstände. In der zweiten Hälfte des 2. Jt. gibt es dann die Möglichkeit, quasi das Wegfallen eines Listeneintrages anzugeben.

Wieder ein Jahrtausend später ist dann u.a. in der Felderinschrift aus Edfu und in anderen Texten, auf die ich in dieser Zusammenfassung nicht eingegangen bin, *iwtj* zur Bezeichnung des Nichtvorhandenseins von Zahlen und Größen nachweisbar.

Es wird deutlich, dass das, was man als fehlend bezeichnen kann, immer abstrakter wird. Stets führt aber der Zwang, ein vorgegebenes Schema ausfüllen zu müssen, zur Verwendung eines Ausdruckes, der für eine einzelne Stelle explizit mitteilt, dass etwas fehlt. Aber auch der Begriff vom Nichtvorhandensein einer Zahl ist noch weit entfernt vom Begriff der Null als Zahl.

Literatur: F. HOFFMANN: Astronomische und astrologische Kleinigkeiten IV: Ein Zeichen für „Null“ im P. Carlsberg 32? In: *Enchoria* 29 (2004/2005) S. 44-52.

AUS DEM INSTITUT

WISSENSCHAFTLICHE ARBEITEN

Im Wintersemester 2010/11 wurden am Institut zwei Magisterprüfungen erfolgreich abgelegt. Die Themen der Magisterarbeiten lauteten:

Barbara Link „Bier und Bierbrauen im Alten Ägypten von der Vorzeit bis ins Neue Reich“

Anita Stroblova: „Kunsthistorische Betrachtungen zu den Darstellungen von Kindern in den Gräbern des Alten Reiches“

GRABUNGSBERICHT TUNA EL- GEBEL

DIE TURMHÄUSER VON TUNA EL-GEBEL. ZU DEN ANLAGEN DER PTOLEMÄERZEITLICHEN TEMPEL- UND FRIEDHOFSVERWALTUNG

Von Mélanie C. Flossmann-Schütze, M.A.

Von 2002 bis 2004 wurden bei Grabungen der Joint Mission in Tuna el-Gebel Reste von Gebäuden freigelegt, die aufgrund bislang unbekannter Eigenheiten wie massiver Mauerbreiten, konkaven Mauerkonstruktionen oder dem Fehlen von Türen und Fenstern im Erdgeschoss viele Fragen aufgeworfen haben. Im Frühjahr 2010 konnte mithilfe der Finanzierung des Collegium Aegyptium ein weiterer ptolemäerzeitlicher Gebäudekomplex mit einem Turmhaus, Nebengebäuden und einer Kultstelle freigelegt werden. Die Lage, die Raumbefunde sowie die Objektfunde zeichnen diesen Komplex als Versorgungs- bzw. Verwaltungsbau aus, der einen direkten Bezug zur Tiernekropole und ihren Kultstellen hat. Durch die aktuellen Untersuchungen konnten die zuvor entdeckten Gebäude als Turmhäuser identifiziert werden. Für ihre mögliche Kontextualisierung und Funktionszuweisung soll zunächst der Gebäudetyp „Turmhaus“ vorgestellt werden.

Turmhäuser im alten Ägypten

Eine typische Hausform war ab der Ptolemäerzeit in Ägypten das sogenannte Turmhaus.[2] Ein klassisches Turmhaus zeichnet sich durch seinen kompakten, annähernd quadratischen Grundriss aus (Abb. 1).[3] Seine Außenmauern sind leicht bis stark geböscht, sodass das Gebäude meist als isolierter Baukörper frei steht und sich Nebengebäude selten direkt anschließen.[4] Die Isolierung des Turmhauses von seinem Umfeld wird darüber hinaus verstärkt, indem sich der Eingang deutlich über dem Straßenniveau befindet und nur durch eine von außen angebaute Treppe erreicht werden kann. Die Treppen können entlang der Fassade oder senkrecht auf diese zu laufen (Abb. 1). Turmhäuser sind meistens von Wirtschaftsöfen und Nebenanlagen umgeben. Ihre Orientierung erfolgt zur Straße hin.

Die äußeren Mauern des Turmhauses sind aufgrund ihrer statischen Belastung mit einer Breite von mindestens 2-3 Lehmziegellängen errichtet worden (Abb. 2).[5] Zusätzlich konnten die Lehmziegelschichten konkav verlegt werden, sodass sie zu den Gebäudeecken hin ansteigen (Abb. 3).[6] Die so entstandene Mauerschwingung kann sich bis zur Mauerkrone fortsetzen, sodass

[2] Zur Bezeichnung: Turmhaus respektive Wohnturm, maison-tour (franz.), abitazioni quadrata (ital.), tower building (engl.).

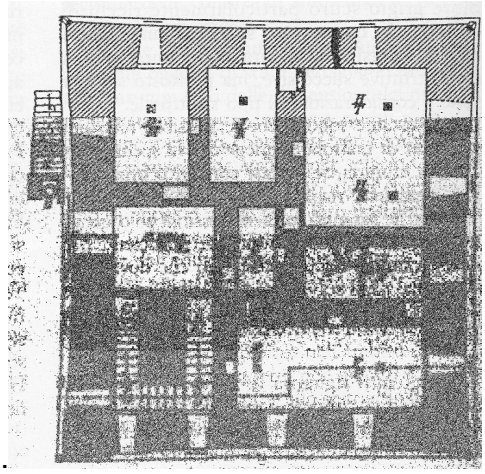
[3] Auch rechteckige und L-förmige Turmhäuser sind belegt. Weicht der Grundriss vom Quadrat ab, so liegt meist ein Platzmangel zugrunde.

[4] Für Turmhäuser als Doppelhaus-, Reihenhaus- und Mauerrandbebauung siehe Arnold 2003, 179-181.

[5] Eine Mauer, die lediglich 1 Stockwerk trägt, hat im Durchschnitt eine Breite von 1,5 Lehmziegellängen.

[6] Siehe hierzu auch den Beitrag von Herrn Dr: Steffen Müller „Technisches Konzept der konkaven und schwingenden Mauern“ im nächsten Heft.

der obere Gebäudeabschluss oft Zinnen an den Ecken aufweist. Die Gebäudehöhe beträgt im Durchschnitt das Eins- bis Zweifache der Gebäudelänge.



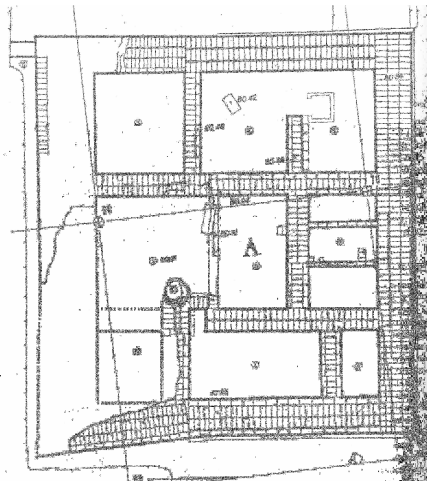


Abb. 1: Turmhaus in Soknopaio Nesos (Davoli 1998, Fig. 164) Abb. 2: Turmhaus in Karnak (Lauffray 1995, Fig. 6)

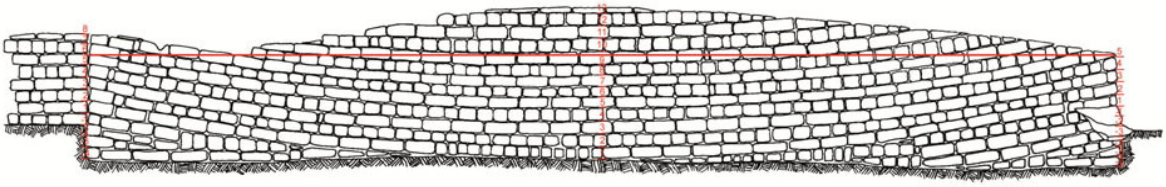


Abb. 3: Profilzeichnung von Nordfassade des nördlichen Turmhauses, TG2002.K2, Tuna el-Gebel

Das Innenleben eines Turmhauses gliedert sich nach seinen Etagen (Abb. 4).[7] Der massive Erdgeschosssockel beinhaltet Lager- und Kellerräume, während die Arbeits- und Wohnräume in den Mittelgeschossen liegen. Die individuellen Schlafräume befanden sich darüber in den Obergeschossen. Die privaten Räume konnten so deutlich von den öffentlichen Bereichen getrennt werden. Die Erschließung der einzelnen Etagen erfolgt über eine Treppe, die sich bei großen Türmen meist in einer Gebäudeecke auf einem quadratischen massiven Untergrund befindet. Die Funktionsbereiche der Häuser werden darüber hinaus in zahlreichen Rechtsurkunden erläutert.[8] Im Erdgeschoss befinden sich demnach Kammern (Kella), darüber die Ess- und Wohnräume (Symposion) und unterhalb des Dachs (Doma) die Schlafräume (Akkubiton) (Abb. 5). Darüber hinaus belegen die Texte, dass oft mehrere Parteien als Besitzer von Häusern registriert waren.

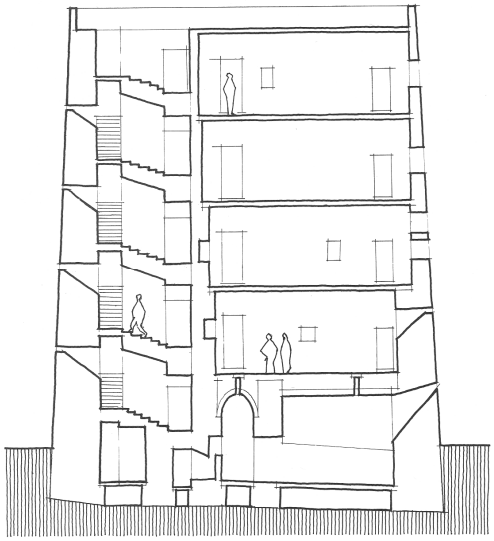
Die Grundrisseinteilung innerhalb des Turmes in ein, zwei oder drei Streifen ist abhängig von der Gebäudegröße. Bei einer Gliederung in drei Streifen übernimmt der mittlere die Aufgabe des Verteilerraums (siehe die Turmhäuser bei Abb. 13-14). Dieser verbindet zunächst alle Räume miteinander und ist auch als einziger Raum durch die Treppe zugänglich. Die Eingangstür der

[7] Das Leben im Vorgängertyp des Wohnungsbaus, dem Hofhaus, ist im Gegensatz dazu zentral auf den Innenhof ausgerichtet gewesen.
[8] Arnold 2003, 134-138.

Turmhäuser führt im Regelfall in den Verteilerraum. Oft nimmt dieser gemeinsam mit dem Treppenhaus einen Großteil der Gebäudegrundfläche ein.

Die Lager- und Kellerräume waren fast ausschließlich mit Tonnengewölben überdacht, die den Druck der darüber liegenden Geschosse abfangen sollten (Abb. 5). Die inneren Mauern, die den Grundriss teilen bzw. die einzelne Räume definieren, dienten als Gewölbeauflage. Die darüber liegenden Etagen waren meist mit Holzbalken- und leichten Lehmziegelkonstruktionen überdacht.[9]

Die Belichtung und Belüftung der einzelnen Etagen und Räume erfolgt durch kleine Maueröffnungen (Abb. 4). Befinden sich im Erdgeschoss lediglich kleine Oberlichter, so gewinnen die Fenster von Etage zu Etage an Größe. Auf Straßenniveau sollte wohl durch kleine Öffnungen die Privatsphäre und Sicherheit gewährleistet sowie das Eindringen von Dreck und Gerüchen vermieden werden. In den Obergeschossen konnte hingegen die frische Luft durch große Fenster eindringen, sodass dort eine bessere Wohnqualität anzutreffen war. Im Idealfall lehnte sich jeder Raum an eine Außenwand an und war somit mit einer eigenen Maueröffnung versehen.[10]



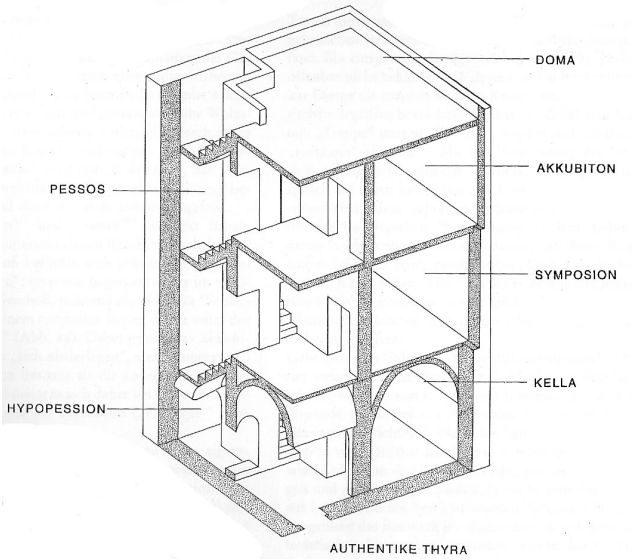


Abb. 4: Rekonstruktion (Arnold 2003, Abb. 109) Abb. 5: Bezeichnung der Räume (Arnold 2003, Abb. 89)

Bautypologisch ist das Turmhaus als Wohngebäude aus mehreren Kulturen bekannt. Die ersten Turmhäuser sind laut Felix Arnold als Teil landwirtschaftlicher Betriebe als Lagermöglichkeiten errichtet worden.[11] Die Konnotation eines solchen Turmes mit einer Wehranlage, vor allem in spätantiken Klosteranlagen (Abb. 6), sowie die Interpretation als Statussymbol im Hoch- und Spätmittelalter (Abb. 7) seien erst sekundär hinzugekommen.

[9] Arnold 2003, 162-166.
[10] Arnold 2003, 144-145, 154-156.
[11] Siehe dazu Arnold 2003, 176-177: „arabisches Turmhaus“: Jemen (8. Jh. v. Chr.), Mekka, Djedda und Eritrea; „hellenistisches Turmhaus“: Ägäis, Kleinasien und griechisches Festland; „mitteleuropäisches Turmhaus“: 10-13. Jh. n. Chr. mit einer Sonderform in Italien; „römisches Mietshaus“: seit trajanischer Zeit.

In Ägypten ist das Turmhaus über einen Zeitraum von einem Jahrtausend belegt. Die ersten Zeugnisse treten Ende des 6. Jh. v. Chr. in Elephantine mit der persischen Besetzung (525-401 v. Chr.) auf. Im späten 5. Jahrhundert v. Chr. finden sich Turmhäuser in Tell el-Muqdam I im Wadi Tumilat, einem Stützpunkt persischer Söldner. Das Turmhaus wurde folglich als importierter Bautyp im Zuge der persischen Eroberung Ägyptens angesehen. Dagegen spricht jedoch, dass im persischen Kernland oder anderen Provinzen keine Turmhäuser dokumentiert werden konnten. Das traditionelle Wohnhaus war hier das sogenannte Hofhaus. Geht man von einer Eigenentwicklung innerhalb der ägyptischen Wohnbautradition aus, so muss ein Bindeglied zwischen dem klassischen Wohnhaus des Neuen Reiches (Abb. 8), dem sogenannten Dreistreifenhaus, und dem ab der 27. Dynastie (Erste Perserherrschaft) anzutreffenden Turmhaus gesucht werden.[12] Fündig wird man unmittelbar davor in der 26. Dynastie (Saitenzeit). Psammetich I. hat in Tell Defanneh (Daphnae) den Bau einer Speicheranlage respektive Festungswohnturm begonnen, der einen massiv gebauten, quadratischen Ziegelunterbau (43,5 x 43,5 Meter) aufweist (Abb. 9).[13]

Abb. 6: Turm in Deir el-Muharraq, Mittelägypten

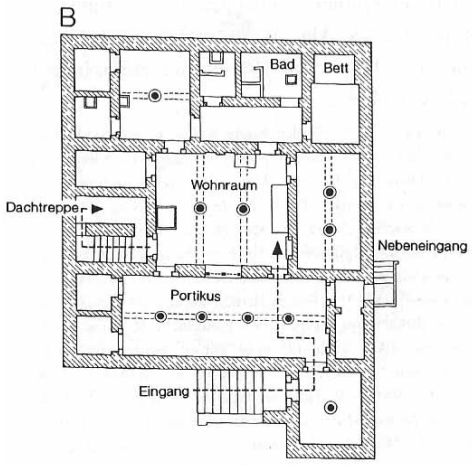
Abb. 7: Geschlechtertürme, San Gimignano, Italien

Die Quellen, die als Vergleich für die ptolemäerzeitlichen Turmhäuser in Tuna el-Gebel herangezogen werden können, sind mannigfaltig. Der archäologische Befund lässt sich zunächst mit zeitgleichen Turmhäusern beispielsweise in Karanis, Soknopaiou Nesos, Karnak, Elephantine, Tebtynis, Bakchias, Edfu, Tanis und Tell el-Herr vergleichen.[14]

[12] Zu dieser Problematik siehe: Arnold 2003, 186-190.

[13] Petrie 1888, Pl. 44. Auch der Grundriss des sogenannten Palastes des Apries in Memphis weist Ähnlichkeiten mit späteren Wohntürmen auf: Petrie 1909, Pl.1. Für die Spätzeit sind ähnliche Bauten belegt, siehe: Arnold 2003, 189, vor allem Fußnote 1042.

[14] Eine Übersicht der Quellen bietet: Arnold 2003, 172-175.



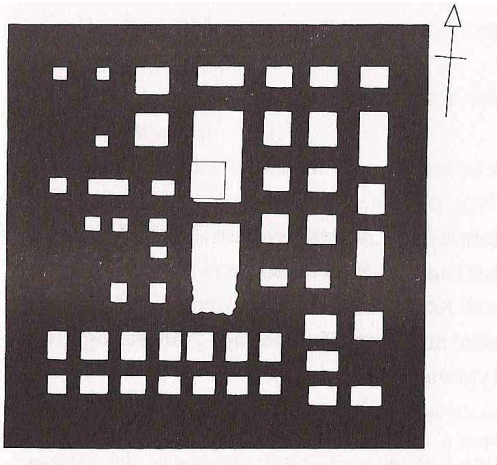
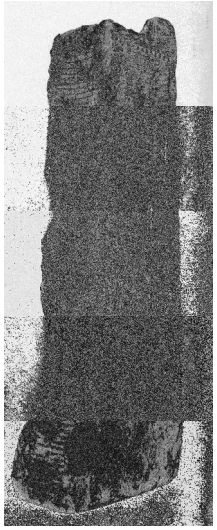


Abb. 8: Dreistreifenhaus, Amarna (Arnold 2000, 101.B) Abb. 9: Anlage Tell Defanneh (Arnold 2000, 282)

Auch kaiserzeitliche und spätantike Belege erhellen die Befundlage in Tuna el-Gebel. Diese Quellen vermitteln jedoch aufgrund ihres Erhaltungszustandes, in den meisten Fällen sind lediglich die Grundmauern erhalten, keinen umfassenden Eindruck des ursprünglichen Erscheinungsbildes eines Turmhauses. Hierfür können jedoch hellenistische und kaiserzeitliche Hausmodelle aus Stein und Keramik hinzugezogen werden, die eben diesen Haustyp wiedergeben.[15] Viele Bauelemente, die im archäologischen Befund meist fehlen, wie Außentreppen, Türen, Fenster, Fassadengestaltung und Dachgeschoss, sind dort detailliert wiedergegeben (Abb. 10). Wie Turmhäuser das Bild der Städte und vor allem der Tempelbezirke prägten, zeigen auch verschiedene Bildmosaiken, die als Motive antike Nillandschaften haben. Das bekannteste ist das sogenannte Nilmosaik aus dem Heiligtum der Fortuna Primigenia im heutigen Palestrina (Abb. 11). Zum Schluss sei noch auf eine Passage bei Herodot II, 95 verwiesen, in der der antike Historiker die Turmhäuser als Schutz vor Mücken bezeichnet.



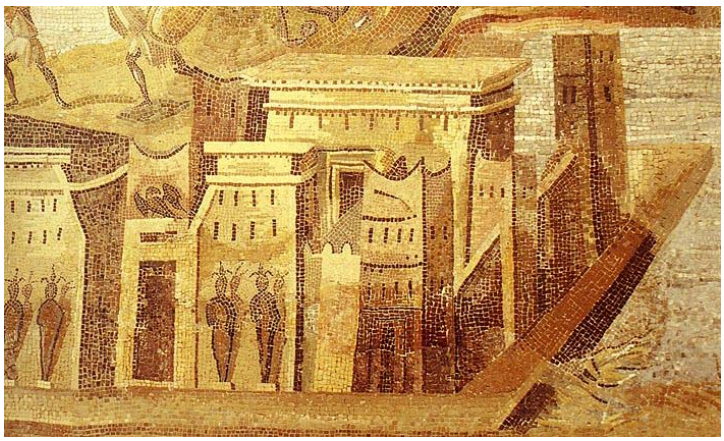


Abb. 10: Turmhausmodell (Engelbach 1931, Pl. III) Abb. 11: Ausschnitt Palestrina-Nilmosaik[16]

[15] Siehe u.a.: London, BM EA 2462; London, UC 33427, 50615, 50582.
[16] http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Praeneste_-_Nile_Mosaic_-_Section_11_-_Detail.jpg

Die Befunde in Tuna el-Gebel

Die Turmhäuser von Tuna el-Gebel und ihre wirtschaftlichen Nebenanlagen befinden sich in einem Areal, das sich von der unterirdischen Tiernekropole einen Kilometer nach Osten in Richtung Fruchtland erstreckt. Luftbild- bzw. Satellitenaufnahmen ermöglichen eine Übersicht über die Strukturen des Geländes (Abb. 12): Im Westen befinden sich die bekannten Oberbauten des Tierfriedhofes, die durch einen langen von Norden nach Süden verlaufenden Mauerzug respektive Weg vom Rest des Areals abgetrennt sind. Unmittelbar daran schließen sich zwei von Osten nach Westen verlaufende Gebäudereihen an, die zwischen sich eine „Straße“ von durchschnittlich 100 Metern lassen.[17] Beide Reihen treffen sich im Osten und gehen fließend in den antiken Siedlungshügel Kom el-Loli über. Die Satellitenaufnahmen sowie Oberflächenprospektionen und Ausgrabungen lassen einen deutlichen Unterschied zwischen den beiden Gebäudereihen feststellen.[18] Im Norden befinden sich kompakte, fast quadratische Anlagen, deren Türen nach Süden zeigen und somit auf die Straße ausgerichtet sind. Die Gebäudekomplexe im Süden sind im Gegensatz dazu länglich Nord-Süd orientiert und können eine Tiefe von 50 Metern erreichen. Ihre Türen befinden sich entweder im Osten oder Westen der Anlage und treffen auf kleinere Wege, die im rechten Winkel zur Straße verlaufen.

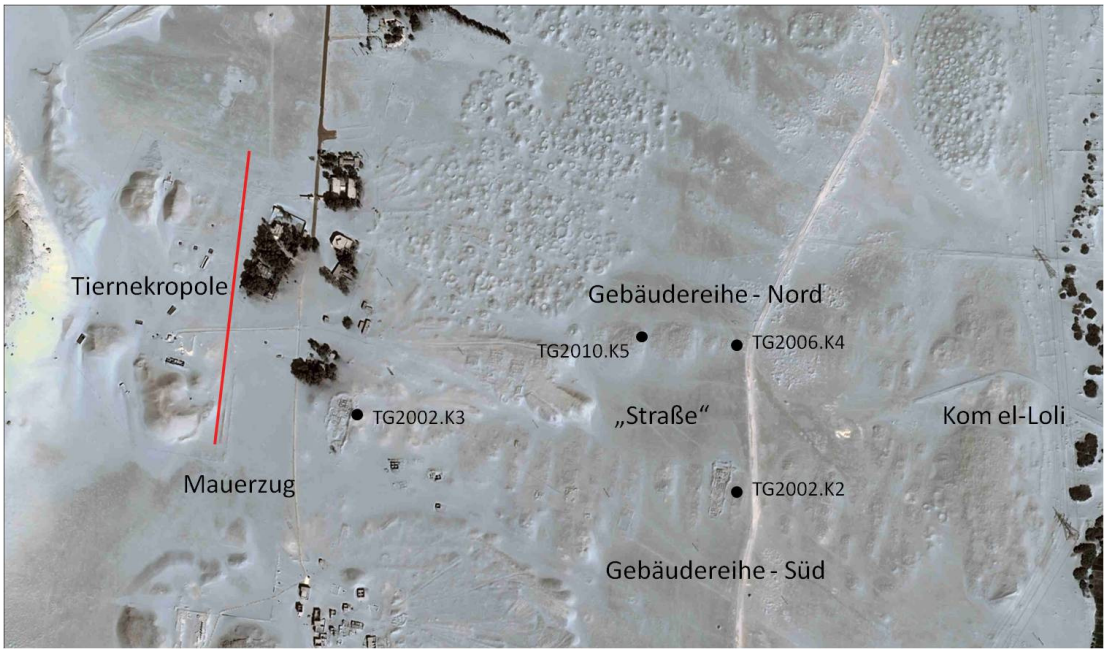


Abb. 12: Satellitenplan, Tuna el-Gebel

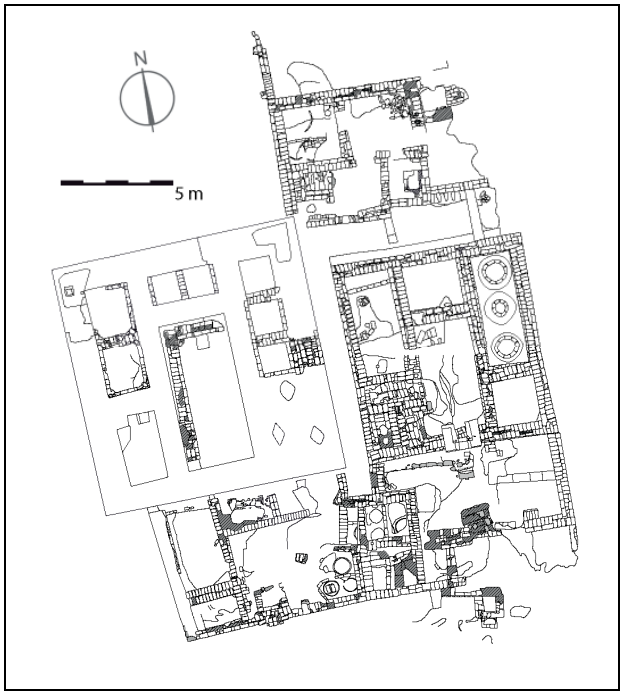
In den Jahren 2002 bis 2004 wurden unter der Aufsicht von Prof. Kessler zwei der südlichen Gebäudekomplexe mit insgesamt drei Turmhäusern, TG2002.K2 (ehemals Haus A/B) und TG2002.K3 (ehemals Haus C) freigelegt

[17] Die im Durchschnitt 100 Meter breite, unbebaute Fläche wird vorläufig als Straße bzw. Achse bezeichnet.

[18] Strukturen, die hier auf Satellitenaufnahmen zu erkennen sind, bezeugen in der Wüste von Tuna el-Gebel eine bereits erfolgte Freilegung der jeweiligen Anlage. Im Gegensatz zur Luftbildprospektion auf bewachsenem Boden können keine Bodenmerkmale wie Vegetations- oder Feuchtigkeitsmerkmale im Sand angetroffen werden.

(siehe Abb. 14).[19] Im Jahre 2006 wurde unter der Mitarbeit der Verfasserin und Patrick Brose der erste Komplex im Norden, TG2006.K4 (ehemals Haus D), untersucht. Im Frühjahr 2010 konnte durch die finanzielle Unterstützung des Collegium Aegyptium die Freilegung eines weiteren großen Gebäudekomplexes mit Turmhaus, TG2010.K5 (ehemals Haus E), in der nördlichen Reihe begonnen werden.[20] Im Folgenden sollen die aktuellen Grabungsergebnisse vorgestellt werden.

Die bislang freigelegte Fläche der Anlage TG2010.K5 besteht aus einem Turmhaus, einem quadratischen Haus mit Kultstelle, zahlreichen Ofenanlagen und wirtschaftlichen Nebenbauten (Abb.13).



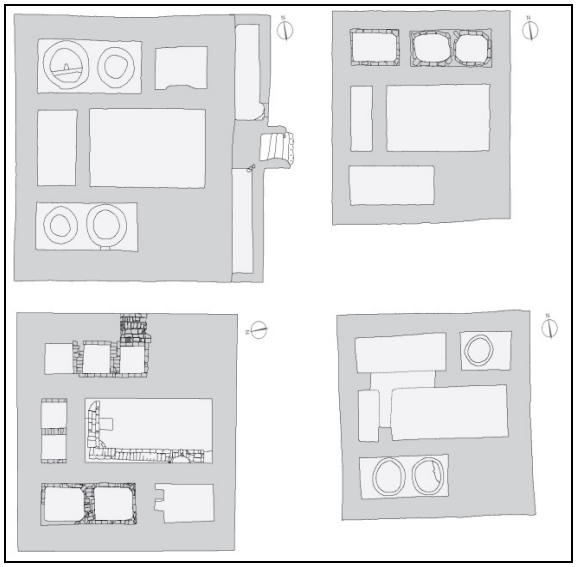


Abb. 13-14: Vorläufiger Plan von TG2010.K5 sowie ein Vergleich der Turmhäuser von Tuna el-Gebel (TG2002.K2 Nordturm (o. l.), TG2002.K2 Südturm (o. r.), TG2010.K5 (u. l.), TG2002.K3 (u. r.))

Das Turmhaus von TG2010.K5 hat eine Größe von 11,04 x 11,51 Meter. Seine Außenmauern, die eine Dicke von 1,24 Meter aufweisen, sind konkav verlegt, sodass die Ziegelschichten an den Mauerecken ansteigen. Lediglich das Erdgeschoss ist erhalten, seine Mauerhöhen betragen vom Raumboden ausgehend 1,26 Meter. Die Fundamente des Gebäudes liegen erhöht auf einer Plattform und scheinen auf älteren Mauern errichtet worden zu sein.[21] Der Grundriss gliedert sich in drei Streifen. In der Mitte befindet sich der Verteiler-

[19] Die Anlagen werden erwähnt in: Kessler 2007, 135-138.

[20] Die Freilegung von TG2010.K5 erfolgte unter der Feldleitung von Mélanie C. Flossmann-Schütze, M.A. Patrick Brose übernahm die Schnittleitungen sowie das Vermessen des Areals. Den Studenten des Insituts für Ägyptologie, insbesondere Christopher Waß, Stephan Unter und Cornelia Lechner sei für ihre aktive Mitarbeit an sämtlichen archäologischen Arbeitsschritten gedankt. Elisabeth Griesbeck übernahm die Aufgabe der fotografischen Kleinfunddokumentation. Stephan Unter und Dominik Kaiser haben in der Herbstkampagne 2010 eine detaillierte Bearbeitung der Kleinfunde durchgeführt. Nadja Böckler hat diese im Anschluss vollständig fotografiert. Allen dreien sei hierfür gedankt, vor allem Stephan Unter, der sich zusätzlich der weiteren Aufarbeitung in München gewidmet hat. Patrick Brose hat sich darüber hinaus in mühevoller Arbeit der Aufarbeitung und Digitalisierung der älteren Pläne aus den Jahren 2002 bis 2004 angenommen.

[21] Die Frage nach Art der Fundamentierung und möglichen Vorgängerbauten kann erst in der nächsten Grabungskampagne nachgegangen werden.

raum, um den sich kleinere, meist quadratische Raumeinheiten anschließen. In der Süd-Ost Ecke liegt das Fundament des inneren Treppenhauses, das einst die Stockwerke miteinander verband. Die erhaltene Struktur weist keinen Eingang bzw. Raumdurchgänge auf. An den Ecken einzelner Räume lassen sich die Ansätze von Kuppel- bzw. Tonnengewölbe nachweisen. Beim vorliegenden Befund handelt es sich also um die Keller- bzw. Lagerräume eines Turmhauses, die wohl durch Bodenöffnungen im ersten Stock bzw. mit Leiterkonstruktionen erreicht werden konnten.[22] Der Haupteingang des Turms lag südlich im ersten Stock und konnte durch eine äußere Treppe erreicht werden (Abb. 15). Ihre Reste liegen innerhalb eines kleineren Lehmziegelvorbaus. Innerhalb des Turmhauses wurden vorrangig Keramikgefäße geborgen. Zu den Kleinfunden zählen u.a. ein demotisches Ostrakon[23] mit einem längeren Fließtext (Abb. 16) sowie ein Würfel aus Kalkstein. Zahlreiche bemalte Wandfragmente lagen lose in der Sandverfüllung. Die folgende Tabelle illustrieren die wesentlichen Eigenschaften der Turmhäuser aus Tuna el-Gebel (Abb. 14):

Befund	Maße	Mauerdicke	Fundamentierung
TG2002.K2 Nordturm	N. 11,53 m W. 12,30 m	1,20 m-1,44 m = 4-5 Ziegellängen; Mauer Konkav verlegt	Fundamentgrube ca. 30 cm tief in Wüstenboden ausgehoben
TG2002.K2 Südturm	N. 9,29 m W. 9,96 m	0,90 m-0,96 m = 3-3,5 Ziegellängen	Keine Angaben
TG2002.K3	N. 10,06 m W. 9,54 m	0,96 m-1,23 m = 4 Ziegellängen	Auf älteren Mauerzügen errichtet
TG2010.K5	N. 11,04 m W. 11,51 m	1,24 m = 4 Ziegellängen; Mauer Konkav verlegt	Auf älteren Mauerzügen errichtet

Im Osten des Turmhauses liegt, durch einen schmalen Gang von diesem getrennt, ein 8,61 x 9,18 Meter großes Haus, dessen Mauern noch bis zu einer Höhe von 1,64 Metern erhalten sind. Die Mauern des annähernd quadratischen Gebäudes sind 0,49 Meter dick, was 1,5 Ziegellängen entspricht. Der Aufgang zum ersten Stock befindet sich in der südwestlichen Gebäudeecke.[24] Der Haupteingang liegt auch hier im Süden, befindet sich aber im Gegensatz zum Turmhaus auf Bodenniveau. Eine massive Kalksteinplatte mit Drehpfannen bildet die Türschwelle des Eingangs (Abb. 17). Von dort führt der Verteilerraum zu unterschiedlich genutzten Lager- und Wirtschaftseinheiten, wie beispielsweise ein mit drei Silos ausgestatteter Raum (Abb. 18).

[22] Ein anderer Zugangsweg zu den Kellerräumen scheint nicht möglich. Lediglich der Verteilerraum könnte mit einer heute nicht mehr erhaltenen, hinabsteigenden Treppe versehen worden sein.
[23] In Bearbeitung von Dr. Mahmoud Ebeid, Cairo University.
[24] Einen zweiten Stock wird es aufgrund der geringen Mauerdicke von 1,5 Lehmziegellängen nicht gegeben haben.

Abb. 15: Turmhaus mit Treppenvorbau

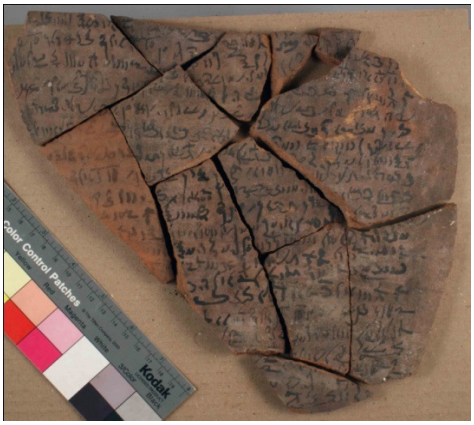


Abb. 16: Ostrakon aus Turmhaus

Abb. 17: Eingang des Hauses

Abb. 18: Silos

Im Blickfeld des Haupteingangs liegt am Ende des Verteilerraums eine Kalksteintreppe, die zu einem Raum mit Kultstelle führt. Die Identifizierung als „Kultraum“ kann durch mehrere Befunde gesichert werden. An der Nordwand befinden sich Reste einer Wandmalerei, die zahlreiche Parallelen mit den unterirdischen, ptolemäerzeitlichen Kultstellen des Tierfriedhofs aufweist. Unmittelbar vor der Malerei lag ein Opferständer aus Kalkstein, wie er auch vor den Kultstellen der Tiernekropole anzutreffen ist. Darüber hinaus konnten innerhalb des Verteilerraums, neben der Kalksteintreppe zum Kultraum, verschiedene Kultgeräte wie eine aus Bronze gefertigte Situla mit demotischer Inschrift (Abb. 19), Amulette (Abb. 20) und Fayence-Schalen in situ geborgen werden. Im Umfeld des Hauses wurden zudem einige Fayencefigürchen unterschiedlicher Gottheiten aufgefunden.

Die Befunde im Süden der beiden Häuser bezeugen eine rege wirtschaftliche Produktionstätigkeit. In verschiedenen stratigraphischen Schichten liegen zahlreiche Ofenanlagen (Abb. 21). Der Fund von Brotformen (Abb. 22) könnte für eine Bäckerei sprechen.[25] Der nördliche Bereich hinter den Häusern kann als Lagerräume und Stallungen interpretiert werden. Neben vielen Gefäßfun-

[25] Die sichere Zuweisung der Öfen als Bäckerei sowie der Brotformen muss noch geprüft werden.

den[26], die zum Teil im Boden eingelassen waren, sind hier vor allem Reste botanischen Materials, Seile und Körbe, sowie ein Eselsskelett zu erwähnen.

Abb. 19: Situla aus Bronze

Abb. 20: Bes-Amulette

Abb. 21: Ofenanlagen im Süden

Abb. 22: Brotform

Die Münzen belegen eine durchgängige Nutzung von TG2010.K5 von der Ptolemäerzeit bis in die frühe Römerzeit. Die bautypologischen Befunde des Turmhauses und der Öfen, die Kultstelle und auch die Keramik datieren den Komplex ebenfalls in diese Zeitspanne.[27]
Die Identifizierung einer Kultstelle in einem von Wirtschaftsanlagen geprägten Gebäudekomplex ist von großer Bedeutung. Es unterstützt die bereits von Prof. Dr. Kessler geäußerte Vermutung, dass die hier vorgestellten Bauten der Sitz der ptolemäerzeitlichen Tempelverwaltung bzw. -versorgung der Tiernekropole gewesen seien. Die Ergebnisse der aktuellen Untersuchungen

[26] Zu den Keramikfunden zählen: Platten/Teller, Schalen, Töpfe, Krüge, Amphoren, Vorratsgefäße, Deckel, Standringe und Flaschen.
[27] Alle in dem Artikel erwähnten Gebäudekomplexe aus Tuna el-Gebel sind im letzten Jahrhundert durch verschiedene Grabungsmissionen der Deutschen Orient-Gesellschaft DOG sowie der Universität Cairo mehrfach freigelegt worden. Funde aus der Zeit Sami Gabras (Lampenzylinder), aus dem Jahre 1956 (Zeitungsartikel) sowie ein Friktionsschwammpäckchen aus der Steiermark (Ende 19./Anfang 20. Jh.) belegen eine rege Freilegungstätigkeit und erklären die oft mit reinem Flugsand gefüllten Räume. Leider sind von diesen Unternehmungen keine Grabungsunterlagen aufzufinden.

können folgendermaßen zusammengefasst werden: Erstens setzt die Lage der Komplexe an einer Straße bzw. Achse, die zum Eingang des Tempels führt, diese in einen räumlichen Bezug zum Tierfriedhof. Auch in Karnak, Elephantine oder Tebtynis befinden sich Turmhäuser innerhalb der Tempelumfassungen bzw. an den Dromoi und werden ebenfalls als Verwaltungssitz und Priesterwohnungen interpretiert.[28] Zweitens belegen die Befunde wie Lager- und Produktionsstätten aber auch die Textfunde wie demotische Abrechnungen oder zweisprachige Verträge (demotisch-griechisch) den Verwaltungs- und Versorgungscharakter der Gebäude.[29] Drittens kann durch den Befund eines Kultraumes eine direkte Verbindung zu den unterirdischen Kultstellen gezogen werden. Die Gebäudekomplexe waren wahrscheinlich Sitz der lokalen Kultgenossenschaften, die für die Versorgung der Kultstellen in Tuna el-Gebel zuständig waren. Ein Ibis-Amulett (in TG2010.K5) (Abb. 23), Stempel mit Ibis-Emblemen auf Amphorenverschlüssen (in TG2002.K2) (Abb. 24) und eine Kultstelle mit Namensresten eines „[Osiris …-der]-Ibis“ (in TG2010.K5) können als Hinterlassenschaften einer Ibis-Kultgemeinschaft angesehen werden.

Abb. 23: Ibis-Amulett

Abb. 24: Stempelabdruck mit Ibis

Zuletzt sei noch Herrn Prof. Dr. Friedhelm Hoffmann herzlich gedankt, der seit Beginn seiner Berufung sehr viel Zeit und Engagement dem Grabungsprojekt Tuna el-Gebel gewidmet hat. Das Grabungsteam freut sich nicht nur auf die weitere Zusammenarbeit mit Herrn Prof. Dr. Hoffmann, sondern auch mit den Mitgliedern des Collegium Aegyptium, die einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen des Projektes beisteuern.

Bibliographie

Arnold 2000: D. Arnold, Lexikon der ägyptischen Baukunst (Düsseldorf 2000).
Arnold 2003: F. Arnold, Elephantine XXX. Die Nachnutzung des Chnumtempelbezirks. Wohnbebauung der Spätantike und des Frühmittelalters, AV 116, 2003.

[28] Für Karnak siehe: Lauffray 1995; Für Tebtynis siehe: http://www.ifao.egnet.net/archeologie/tebtynis/; Für Elephantine siehe: Arnold 2008.
[29] Die Publikation der Textzeugnisse durch Dr. Mahmoud Ebeid, Cairo University steht noch aus.

Arnold 2008: G. Dreyer - F. Arnold - J. Budka - D. Franke - F. Hoffmann - D. Keller - P. Kopp - S. Lippert - B. Von Pilgrim - C. Von Pilgrim - D. Raue, Stadt und Tempel von Elephantine. 33./34./35. Grabungsbericht, MDAIK 64, 2008.
Davoli 1998: P. Davoli, L'archeologia urbana nel Fayyum di età ellenistica e romana, Missione Congiunta delle Università di Bologna e di Lecce in Egitto, Monografie 1, Athenaeum (Napoli 1998).
Engelbach 1931: R. Engelbach, Recent Acquisitions in the Cairo Museum, ASAE 31, 1931, 126–131.
Kessler 2007: D. Kessler, Die Tempel von Tuna el-Gebel, in: B. Haring - A. Klug (Hrsg.), 6. Ägyptologische Tempeltagung. Funktion und Gebrauch altägyptischer Tempelräume. Königtum, Staat und Gesellschaft früher Hochkulturen 3.1, (Wiesbaden 2007) 131–152.
Lauffray 1995: J. Lauffray, Maisons et ostraca ptolémaïques à l'est du Lac sacré, CahKarnak 10, 1995, 301–348.
Petrie 1888: W.F. Petrie, Tanis II. Nebesheh and Defenneh (Tahpanhes), MEEF 4 (London 1888).
Petrie 1909: W.F. Petrie, The Palace of Apries, BSAE 17 (London 1909).
Schlüter 2006: K. Schlüter, Der Tierfriedhof von Tuna el-Gebel in frühptolemäischer Zeit. Zwischenergebnisse der Untersuchungen zur Ausgestaltung des Ibiotapheions, in: J. Mylonopoulos - H. Roeder (Hrsg.), Archäologie und Ritual. Auf der Suche nach der rituellen Handlung in den antiken Kulturen Ägyptens und Griechenlands (Wien 2006) 105–122.
Schlüter 2011: K. Schlüter, Research on the decoration of the early ptolemaean cult-installations in the animal necropolis at Tuna el-Gebel (für die englischsprachige und erweiterte Fassung des Kongressbandes „Archäologie und Ritual“ von Schlüter 2006, zu erscheinen 2011)
Die Abb. 12–24 sind Eigentum des Projektes „Tuna el-Gebel“ und dürfen ohne Genehmigung nicht reproduziert werden.

KLEINE NACHLESE ZUR REVOLUTION IN ÄGYPTEN
von Martina Ullmann

Niemand war auf das, was sich zwischen dem 25. Januar 2011, dem Tag der ersten prodemokratischen Demonstrationen in Ägypten und dem erzwungenen Rücktritt des langjährigen Präsidenten Hosni Mubarak am 11. Februar abspielte, vorbereitet. Zwar wusste jeder, der das Land kennt und der die politische Entwicklung der letzten Jahre verfolgt hatte, dass die Unzufriedenheit weiter Bevölkerungsteile mit dem Mubarak-Regime stetig angestiegen war. Die wirtschaftliche Situation der Mehrheit der Ägypter hatte sich ständig verschlechtert, die Korruption hatte endemische Ausmaße angenommen, die Repressalien des Sicherheitsapparats waren zunehmend schlimmer geworden und die Manipulation der letzten Parlamentswahlen im Herbst 2010 war mit besonderer Dreistigkeit durchgeführt wurden. Aber die Welt und wohl auch das Mubarak-Regime hatten sich so daran gewöhnt, dass das ägyptische Volk dies alles hinnahm, dass die Wucht der Proteste in Kairo, Alexandria, Sues und vielen anderen Städten, v.a. im nördlichen Ägypten, jeden überraschte. Plötzlich waren es nicht mehr ein paar Hundert oder allenfalls ein paar Tausend, die auf verlorenem Posten gegen eine übermächtige Staatsmacht kämpften, sondern Hunderttausende, vielleicht auch Millionen, denen sich die Sicherheitspolizei gegenübersah. Und diese Leute kamen aus allen Schichten der ägyptischen Bevölkerung, Arm und Reich, gebildet und ungebildet. Die Januar-Revolution in Tunesien, die nach kurzer Zeit den langjähri-

gen Diktator Ben Ali aus dem Land getrieben hatte, war wohl eine Art Initialzündung, die plötzlich vor Augen führte, dass eine radikale Veränderung eben doch möglich ist, wenn nur genügend Leute bereit sind, ohne Rücksicht auf die eigene Person dafür einzustehen. Und in Ägypten waren plötzlich sehr viele Leute friedlich aber mit äußerster Hartnäckigkeit bereit für demokratische Reformen auf die Straßen zu gehen. Fast 400 haben die Vision von einem freien Ägypten mit ihrem eigenen Leben bezahlt.

Wer jetzt nach Ägypten reist, der sieht sich mit einem Land im Umbruch konfrontiert, in dem die Veränderungen so schnell passieren, dass man kaum damit Schritt halten kann. Und nachdem die „heiße“ Phase der Revolution vorüber ist und in den westlichen Medien durch neue Brandherde in Libyen, Jemen, Bahrain, Syrien, sowie durch das Erdbeben und den Tsunami und die anschließende Nuklearkatastrophe in Japan abgelöst wurde, mag es interessant sein, ein paar Eindrücke von einem Aufenthalt in Kairo in den ersten beiden Märzwochen zu bekommen.

Auf den ersten Blick hat sich im Alltag der Metropole Kairo nicht viel geändert – was auffällt, sind die Panzer an einigen neuralgischen Punkten in der Innenstadt, wie beim Ägyptischen Museum am Tahir Platz, der ja als Zentrum der Revolution mittlerweile weltberühmt wurde (und der im Internet als Reiseattraktion angeboten wird!), bei der US-amerikanischen Botschaft in Garden City oder beim Rundfunkgebäude und vor einigen Ministerien etc. Wobei die

Panzer mit ihren meist sehr jungen Soldaten nicht gerade Furcht einflößend wirken. Die Ägypter haben ja im Allgemeinen ein sehr gutes Verhältnis zu ihrem Militär, das hohes Ansehen in der Bevölkerung genießt seit den Kriegen gegen Israel, und das als nichtkorrupt gilt. Als Wehrpflichtarmee ist das Militär auch stark in der Gesellschaft verankert. In scharfem Kontrast dazu steht die dem Innenministerium untergeordnete Sicherheitspolizei, die in der Bevölkerung wegen ihrer Willkür und Anmaßung verhasst ist. Als am Abend des 28. Januar, dem Tag an dem Mubarak das erste Mal die Sicherheitspolizei brutal gegen die Demonstranten hatte vorgehen lassen, das Militär ausrückte, wurde es von den Demonstranten begeistert begrüßt, denn man erhoffte sich Schutz und Unterstützung gegen die Schlägertrupps des Regimes. Und letztendlich war es ja dann auch das Militär, das Mubarak (der selbst Offizier der Luftstreitkräfte gewesen war) am 11. Februar zum Rücktritt zwang und dessen Oberster Militärrat die Macht in Ägypten übernahm. Das Militär wird seitdem von vielen als eine Art Garant der Revolution angesehen und dementsprechend freundlich werden die Soldaten auf den Straßen behandelt: Viele Ägypter lassen sich vor, neben, auf einem Panzer fotografieren und am beliebtesten sind Fotos der Kinder auf einem Panzer mit einer ägyptischen Flagge in der Hand und einem freundlich lächelnden Soldaten daneben. Das wirkt alles andere als martialisch…

Die Anzahl der Polizisten auf den Straßen ist dagegen merklich zurückgegangen im Vergleich zu früher. Das Regime hatte ja ab dem 29. Januar die Polizei abgezogen und gleichzeitig die Gefängnisse geöffnet, um für möglichst viel Gewalt und Chaos auf den Straßen zu sorgen, mit dem Kalkül, dass dann die Mehrheit der Bevölkerung wieder nach der Staatsmacht rufen würde, um Recht und Ordnung herzustellen… Diese Rechnung war aber nicht aufgegangen und die Tatsache, dass Angehörige der Polizei und der speziellen Sicherheitskräfte unter den Schlägertrupps identifiziert wurden, welche die friedlichen Demonstranten niederknüppelten, hatte in den Tagen nach dem Rücktritt Mubaraks dazu geführt, dass es nun im Gegenzug zu gewaltsamen Übergriffen auf einzelne Angehörige der Polizei kam. Viele Polizisten zogen es daher vor nicht zum Dienst zu erscheinen, und so entstand zumindest partiell eine Art Sicherheitsvakuum. Die jetzige Regierung unter dem neuen Premierminister Ezzam Sharaf ist daher darum bemüht, die Polizeikräfte wieder zu einer Art Normalität zurückzubringen, was aber, wie verschiedene Demonstrationen von Polizisten für höhere Gehälter und andere Verbesserungen in den letzten 2-3 Wochen gezeigt haben, keine leichte Aufgabe ist.

Das Verkehrschaos in der Innenstadt ist eher noch größer als früher – auch wenn man das kaum für möglich hält! Da es jetzt ständig irgendwo in der Innenstadt – sei es am Tahrir oder vor einem der Ministerien oder dem Rundfunkgebäude – eine Demonstration gibt von der einen oder anderen Gruppe, die jetzt eine Chance sieht ihre Forderungen kundzutun, sind natürlich auch ständig Straßen unpassierbar…

Ein Besuch im Ägyptischen Museum am Tahrir bietet das nahezu unbekannte Gefühl ein ganz normales Museum zu besuchen, in dem man mit Muße die einzelnen Stücke ansehen, kann (selbst die Stücke aus dem Tutanchamun-Grab!), ohne von Tausenden anderer Besucher beinahe niedergetrampelt zu werden. An die Tage der Revolution, in denen das Museum aufgrund seiner Lage am Tahrir ja mittig im Geschehen lag, erinnern im Inneren nur mehr einige leere Vitrinen (das Museum wurde ja am 28./29. Januar beraubt) und die vereinzelt durch die Hallen patrouillierenden Elitesoldaten mit Maschinengewehren, die zwischenzeitlich aber etwas deplatziert wirken. Im Museumsgarten lassen sich erstaunlicherweise kaum Spuren der tagelang um das Museum wogenden Kämpfe feststellen, die hier ausgestellten Objekte scheinen keinen weiteren Schaden genommen zu haben. Die Ruine der ausgebrannten Zentrale der National Democratic Party (der Partei Mubaraks) direkt neben dem Museum, die am Abend des 28. Januar in Brand gesteckt wurde, führt aber eindrucksvoll vor Augen was hätte passieren können…

Die Stimmung in der Stadt ist weitgehend positiv: Man merkt deutlich den plötzlichen Stolz vieler Ägypter auf das „freie Ägypten“, das sie sich – mit weitgehend friedlichen Mitteln – gegen ein tyrannisches und anfangs übermächtig erscheinendes Regime erkämpft haben. Praktisch alles in Kairo trägt daher jetzt schwarz-weiß-rot (die ägyptischen Nationalfarben): von Brückenpfeilern, über Bordsteine und Bäume bis hin zu T-Shirts und Kopftüchern.

Rund um den Tahrirplatz kann man jetzt alle möglichen Revolutionsdevotionalia kaufen, über ägyptische Flaggen und Aufkleber im Stile von Autoschildern, welche an den 25. Januar als Starttag der Revolution erinnern, bis hin zu Bildern mit den Märtyrern der Revolution, und und…
Am Freitag, den 4. März war die bis jetzt letzte große Demonstration am Tahrir mit vermutlich einigen Hunderttausend Teilnehmern. Man feierte die Absetzung des letzten noch von Mubarak ins Amt beru-fenen Premierministers und seine Ersetzung durch Ezzam Sharaf, einen auch von den verschiedenen prodemokra-tischen Gruppen akzep-tierten Mann. Er wurde mit großem Jubel am Tahrir empfangen – wo zu dieser Zeit noch das Camp der revolutionären Jugendbewegung stand – und viele Ägypter aus offensichtlich allen Schichten der Bevölkerung nutzen den Tag, um mit der gesamten Familie ihre Unterstützung für die Revolution zu bekunden. Die Stimmung entsprach weitgehend einer riesigen Party, aber die Eingangskontrollen zum Platz durch die jungen Revolutionäre mit Checks des Personalausweises, um zu verhindern, dass Sicherheitskräfte des alten Regimes Chaos stifteten, zeigten doch deutlich den ernsten Hintergrund.

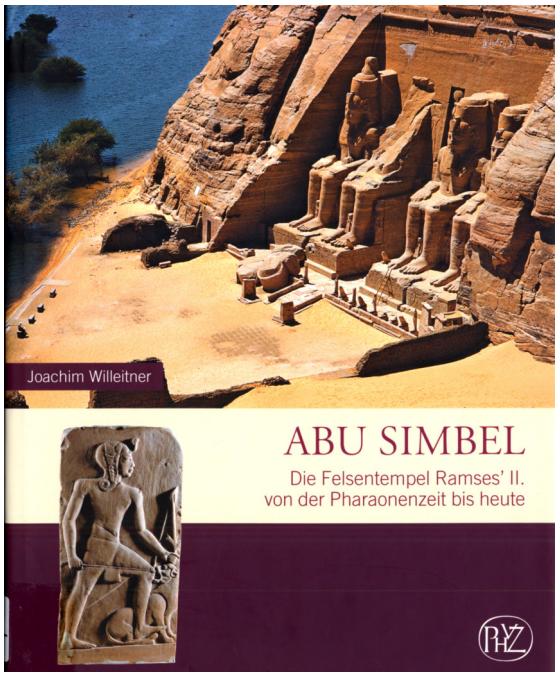
Viele Leute haben die Hoffnung, dass alles viel besser werden wird als früher – und genau darin liegt natürlich auch das Problem für die neue Regierung, die unter einem immensen Erwartungsdruck steht. Und es allen recht zu machen und allen – oftmals ja berechtigten – Forderungen, vor allem denen nach mehr sozialer Gerechtigkeit nachzukommen, ist einfach unmöglich. Und solch ein Übergangsstadium bietet natürlich auch viele Gefahren. Es bringt anarchische Elemente mit sich, wie sich dies leider auch bei den Plünderungen und illegalen Landnahmen an vielen archäologischen Stätten in Ägypten in den letzten Wochen gezeigt hat.

Nicht zu unterschätzen sind auch die konterrevolutionären Bemühungen von Angehörigen des alten Regimes, die ja keineswegs tatenlos zusehen, wie ihre alten Pfründe verschwinden. So gibt es z. B. ernst zu nehmende Hinweise, dass Angehörige der alten Sicherheitskräfte versuchen, Muslime und Kopten gegeneinander aufzustacheln, wo auch immer sich dafür ein Anhaltspunkt bietet. Das Niederbrennen einer Kirche nahe bei Kairo und anschließende gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Muslimen und Christen mit mehreren Toten vor etwa 3 Wochen dürften wohl auf solche Aktivitäten zurückgehen.

In der sich momentan ständig verändernden politischen Situation in Ägypten, in der man ja genau genommen nichts Geringeres versucht als ein neues, demokratisches Ägypten zu erfinden, ist man natürlich auch sehr anfällig für Gerüchte aller Art, und die Bewertung vieler Vorgänge und tatsächlicher oder erfundener Enthüllungen ist oft nahezu unmöglich. Als z. B. vor etwa 3 Wochen einige Zentralen der Sicherheitskräfte durch prodemokratische Aktivisten gestürmt wurden, weil ruchbar geworden war, dass das alte Regime dabei war, seine Unterlagen zu vernichten, wurden einige Dokumente mitgenom-

men und anschließend im Internet und in der Presse veröffentlicht. Falls sich die dort aufgestellten Behauptungen bewahrheiten, dann würde dies z. B. bedeuten, dass es der Sicherheitsapparat des Mubarak-Regimes war, der den Auftrag zu dem Anschlag auf eine koptische Kirche in Alexandria im Januar dieses Jahres gab, bei dem viele Menschen ums Leben kamen!

BUCHTIPP



Willeitner, Joachim: Abu Simbel. Die Felsentempel Ramses' II. von der Pharaonenzeit bis heute, Zaberns Bildbände zur Archäologie, Mainz: Philipp von Zabern 2010, 144 S., mit 80 Farb-, 9 SW- und 4 Strichabb. ISBN 978-3-8053-4226-1

Besprochen von Martina Ullmann

Die neueste Publikation von Joachim Willeitner – seit dessen Gründung Mitglied des Collegium Aegyptium – widmet sich den wohl berühmtesten ägyptischen Tempelbauten, dem Großen und Kleinen Felstempel von Abu Simbel, die unter Ramses II. in der 19. Dynastie als eng aufeinander bezogenes Kultensemble angelegt wurden. Beide Anlagen sind vor allem durch ihre spektakuläre Versetzung in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts weltbekannt geworden, mit der sie vor den Fluten des Nasser-Stausees gerettet wurden.

Der in der Reihe „Zaberns Bildbände zur Archäologie“ erschienene Band erzählt in erster Linie die wechselvolle Geschichte der beiden Tempelanlagen – von ihrer Erbauung im 13. Jh. v. Chr. über ihre Wiederentdeckung im frühen 19. Jh. n. Chr. bis hin zu Abbau und Wiedererrichtung an einem neuen Standort in den Jahren 1964-68. Die reiche Bebilderung enthält auch viele Reproduktionen früher Zeichnungen und Fotografien insbesondere der Fassade des Großen Tempels, welche die Entdeckungsgeschichte des Großen Tempels eindrucksvoll illustrieren. Leider fehlen jedoch zeitgemäße Grundrisse der beiden Tempelanlagen, welche das Textverständnis für den Leser – vor allem im Kapitel VII mit der Beschreibung der beiden Anlagen – gewiss sehr erleichtern würden.

Das erste Kapitel (S. 11-28) widmet sich der Wiederentdeckung von Abu Simbel durch die ersten europäischen Besucher der Neuzeit ab 1813 und der Schilderung der äußerst mühsamen Freilegung des Tempeleingangs durch Giovanni Battista Belzoni und seine Reisegefährten im Jahr 1817. Der Autor

geht dabei recht ausführlich auf die Lebensgeschichte der beteiligten Personen ein, sodass hier auch ein Stück frühe Geschichte der Ägyptologie erzählt wird, die weit über die Tempel von Abu Simbel hinausgeht.

Im zweiten Kapitel zur modernen und antiken Topografie Nubiens (S. 29-35) wird zunächst auf die Bezeichnung Nubien, deren Bedeutung, Gebrauch und Etymologie eingegangen sowie auf verschiedene altägyptische Toponyme für das Niltal südlich von Assuan. Der Autor erklärt sodann kurz die Nubien prägende geologische Gliederung durch die sechs Nilkatarakte und die mythologische Bedeutung des ersten Katarakts bei Assuan/Elephantine in pharaonischer Zeit. Im Anschluss resümiert der Autor kurz einige der in den letzten Jahrzehnten vorgelegten Hypothesen zum Bauprogramm Ramses' II. in Nubien, mit denen versucht wird die Einrichtung von nicht weniger als sechs Felstempeln im nördlichen Nubien zwischen dem 1. und dem 2. Katarakt, unter diesem König zu erklären. Nach Meinung der Rezensentin ist es allerdings nicht gerechtfertigt, den Felstempel von Elkab in Oberägypten hier miteinzubeziehen. Die unter Ramses II. durchgeführte kultische Restrukturierung des nördlichen Nubien folgt einer explizit auf das – nach ägyptischem Verständnis – südliche Fremdland bezogenen Kultpolitik.

Der in den ersten beiden Amtsjahren Ramses' II. errichtete kleine Felstempel von Beit el-Wali, etwa 50 km südlich von Assuan, war dabei der nördliche Ausgangspunkt. Unmittelbar darauf wurde mit dem Großen und dem Kleinen Tempel im etwa 240 km weiter südlich gelegenen Abu Simbel ein – zumindest im nördlichen Nubien – neuartiges theologisches Konzept als südlicher Endpunkt umgesetzt. Erst danach folgten sukzessive die zwischen Abu Simbel und Beit el-Wali gelegenen Felstempel von Derr, Wadi es-Sebua und Gerf Hussein.

Zu den altägyptischen Ortsbezeichnungen für das Gebiet von Abu Simbel ist anzumerken, dass Meha (MHA) hierfür weiter in Gebrauch blieb und die im Großen Tempel von Abu Simbel häufig belegte Bezeichnung pr (Ra-mss mrj-Jmn) bezeichnet vor allem die Kultanlage selbst.
Das zweite Kapitel schließt mit einer kurzen Auflistung einiger weiterer Tempelbauten Ramses' II. in Nubien sowie einigen Hinweisen auf spätere, ptolemäisch-römische Anlagen in diesem Gebiet.

Das dritte Kapitel (S. 36-59) ist betitelt „Frühe Nubienreisende und ihr Beitrag für die Wissenschaft“. Der Leser erhält hier einen sehr informativen Überblick zu der bereits im 18. Jh. einsetzenden europäischen Erforschung Nubiens. Im Zeitalter von Flugzeug und GPS ist vielfach nur mehr schwer vorstellbar, unter welchen Mühen und Gefahren das an kultureller Überlieferung so reiche Land Nubien im Verlaufe des 19. Jhs. allmählich zurück in das Bewusstsein der europäischen (und amerikanischen) Öffentlichkeit gelangte. Der Autor verweist dabei völlig zu recht auf die auch heute noch große Bedeutung der alten Reisebeschreibungen und Zeichnungen – dokumentieren sie doch häufig längst Verschwundenes.

Ein eigenes Unterkapitel ist den ersten in Nubien tätigen Fotografen gewidmet. Der Werdegang verschiedener Pioniere der Fotografie in Ägypten und Nubien wird erzählt, und die – vor allem auch klimatischen! – Schwierigkeiten, mit denen sie sich konfrontiert sahen. Auch hier gilt, dass diese frühen Bildbände mit Fotografien oder farbigen Lithografien immer noch wichtige Beiträge zur wissenschaftlichen Erforschung Nubiens leisten können.

Das vierte Kapitel „Die Europäer und ihr ungebrochenes Interesse an Nubien" (60-70) setzt die Thematik der frühen Erforschung Nubiens fort. Erzählt werden hier nicht nur die gut bekannten Ägypten- und Nubienreisen von Hermann Fürst von Pückler-Muskau und von Maximilian Herzog in Bayern, die beide in den 30er Jahren des 19. Jhs. unter anderem auch Abu Simbel besuchten, sondern auch die sehr viel weniger bekannten ersten Reisen von europäischen Frauen in Nubien. Die teils ausführlichen Zitate aus den Reisebeschreibungen/Briefen dieser Zeit vermitteln ein recht anschauliches Bild der damaligen Reisebedingungen und der Eindrücke, welche Land und Leute im Allgemeinen und die Tempel von Abu Simbel im Besonderen auf die Reisenden machten.
Anzumerken ist, dass insbesondere in den Kapiteln drei und vier einige Zahlen falsch gedruckt wurden, so ist mehrfach anstelle von 18xx 19xx zu lesen.

Kapitel fünf (S. 71-76) widmet sich den verschiedenen Staudammbauten in Assuan vom ersten zwischen 1898 und 1902 errichteten Damm und seinen zwei Erhöhungen bis zum in den 60er Jahren des letzten Jhs. erbauten Hochdamm, dem Sadd el-Aali. Die Auswirkungen der Staudämme auf die unternubische Kulturlandschaft und die dadurch ins Leben gerufenen verschiedenen archäologischen Surveys dieser Region werden kurz erläutert. Ausführlich werden sodann die Bergung und die anschließende Wiedererrichtung der beiden Felstempel von Abu Simbel zwischen 1964 und 1968 geschildert.

Das sechste Kapitel (S. 77-95) schließlich führt den Leser zurück in das 13. Jh. v. Chr. in die Zeit der Erbauung der beiden Felstempel von Abu Simbel, welche spätestens im 3. Regierungsjahr begann und mindestens 20 Jahre andauerte. Der Autor geht auf die Baugeschichte der Anlagen vor allem anhand der Involvierung der obersten ägyptischen Verwaltungsbeamten in Nubien ein, der sog. Vizekönige von Nubien. Besonderes Augenmerk legt er dabei auf die Felsstelen, welche die verschiedenen unter Ramses II. tätigen Vizekönige sowie weitere Beamte in Abu Simbel in Sichtweite der beiden Tempel anbringen ließen. Diese von den heutigen Besuchern oft wenig beachteten aber historisch wichtigen Denkmäler sind dankenswerterweise zu einem guten Teil in Abbildungen wiedergegeben.

Die Frage, ob die Königin Nefertari kurz vor der Einweihung des Tempelensembles – die wohl gegen Mitte des 3. Regierungsjahrzehnts Ramses' II. erfolgte – verstarb und deshalb durch ihre älteste Tochter Meritamun ersetzt wurde, ist nach Meinung der Rezensentin nicht allein durch die Felsstele des Vizekönigs Hekanacht zu beantworten und ist wohl nach heutigem Wissens-

stand überhaupt nicht zu entscheiden. Zum Vizekönig Setau ist anzumerken, dass er dieses Amt vom 38. Regierungsjahr Ramses' II. bis mindestens zum Jahr 63 innehatte. Der Vorschlag, dass Setau derjenige gewesen wäre „der Ramses II. auf das Konzept der sieben (sic!) Felstempel in Nubien gebracht hat“ (S. 83) erscheint der Rezensentin als nicht nachvollziehbar. Dagegen sprechen bereits die weit vor seiner Amtszeit liegenden Erbauungsdaten der Tempel von Beit el-Wali, Abu Simbel und Derr. Lediglich die beiden letzten Anlagen von Wadi es-Sebua und Gerf Hussein wurden überhaupt unter seiner Amtszeit errichtet.

Ausführlich geht der Autor auch auf die nachträglich auf der Terrasse des Großen Tempels angebrachte sog. Hochzeitsstele und deren historischen Hintergrund ein, welche die Heirat Ramses' II. mit einer hethitischen Königstochter im 34. Regierungsjahr dokumentiert.

Das Kapitel schließt mit einigen kurzen Bemerkungen zu den kultischen Bezügen zwischen dem Großen und dem Kleinen Tempel.

Das siebte Kapitel (S. 96-129) schließlich ist der Beschreibung der beiden Tempelanlagen, ihrer Wanddekoration und Statuenausstattung gewidmet. Einen Schwerpunkt bilden dabei die Wiedergaben verschiedener Söhne und Töchter Ramses' II., auf welche der Autor teils mit großer Ausführlichkeit eingeht. Auch die Graffiti, welche Angehörige des Heeres Psammetichs II. im 6. Jh. v. Chr. an der Fassade des Großen Tempels in verschiedenen Sprachen – wie Griechisch, Phönikisch und Karisch – hinterließen, werden in ihrer historischen Bedeutung gewürdigt. Im Tempelinneren wird ausführlich auf die Schlacht von Qadesch eingegangen, welche an der Nordwand des ersten Pfeilersaales dargestellt ist.

Aus Sicht der Rezensentin ist es etwas bedauerlich, dass der Autor nicht eine stärker systematische ausgerichtete Beschreibung aller Szenen insbesondere im Tempelinneren gibt (ergänzt um dementsprechende Pläne!), um so dem Leser einen Überblick zu dem gesamten Dekorationsprogramm zu ermöglichen.

Zu den verschiedenen Bauphasen im Großen Tempel und der Anlage und Dekoration der insgesamt acht Nebenkammern ist anzumerken, dass die in den dortigen Texten verwendeten unterschiedlichen Schreibungen des Königsnamens Ramses, welche unter Ramses II. in Gebrauch waren – zuerst mit ss und später mit sw – Hinweise auf eine Datierung dieser Räume liefern. Die parallele Verwendung der alten und der neuen Schreibung in allen fünf nördlichen Nebenräumen legt es nahe, dass alle diese Räume zeitnah etwa um das Regierungsjahr 21 herum dekoriert wurden.

Das achte Kapitel (S. 130-132) mit Ausführungen zur Standortwahl der Tempel von Abu Simbel und zu dem sog. Sonnenwunder schließt die Betrachtung des Tempelensembles ab.

Der Band verfügt über keine Fußnoten – was die Rezensentin an manchen Stellen bedauerlich findet, was aber im Hinblick auf die anvisierte Leserschaft verständlich ist – aber im Anhang wird ein ausführliches nach Kapiteln gegliedertes Literaturverzeichnis gegeben.

Als Fazit ist festzuhalten, dass der Autor ein kenntnisreiches und sehr gut lesbares – und bebildertes! – Buch zu den beiden Tempelanlagen Ramses' II. in Abu Simbel geschrieben hat, das sich in erster Linie an ein breites, an Ägypten interessiertes Publikum wendet, das aber doch mit einer Fülle von Detailinformationen zu einigen Punkten aufwartet, die auch für so manchen Ägyptologen von Interesse sein dürften.

BERÜHMTE ÄGYPTOLOGEN

Von Herrn Prof. Dr. Dr. Manfred Görg

Eine Äußerung des jungen Adolf Erman über Richard Lepsius, Berlin, aus dem Jahre 1877

Es ist hinreichend bekannt, dass der junge Adolf Erman ein gestörtes Verhältnis zu Richard Lepsius hatte, dessen Ursachen freilich noch weitgehend im Dunkeln liegen. Erman war im Jahre 1875 Schüler von Lepsius in Berlin geworden, nachdem er von Georg Ebers mit einem eigenen Beitrag für die *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde* an den Altmeister empfohlen worden war. Während über die Promotion Ermans im Jahre 1878 keine Schwierigkeiten bekannt geworden sind, ergaben sich offenbar Probleme mit der von Erman wohl für das folgende Jahr gewünschten Habilitation, die von Lepsius mit dem Hinweis auf die noch fehlende Breite der Publikationen Ermans abgelehnt wurde (Brief vom 15. 8. 1897). Dass die offenbaren Vorbehalte Lepsius` gegenüber Erman nicht unbedingt rein fachwissenschaftlicher Natur gewesen sein könnten, sondern auf mangelnde Sympathie mit dem hochbegabten und zugleich wohl sehr selbstbewussten Promovenden beruhen mochten, könnte aus dem Wortlaut eines bisher m.E. unbekannten Schreibens von Adolf Erman (aus einer Autografensammlung) hervorgehen, das anscheinend an nicht näher bekannte Adressaten aus seinem Bekanntenkreis gerichtet war. Ob der Wortlaut des Schreibens tatsächlich versandt oder irgendwann oder irgendwie Lepsius bekannt geworden ist, muss offenbleiben. Der Brief vermittelt jedenfalls einen Eindruck von der Stimmungslage, die es damals an den Königlichen Museen gegeben haben mag, wo Erman seit 1877, d.h. vor Abfassung seines Schreibens, als „Assistent von Juli-

us Friedlaender im Münzkabinett des Berliner Museums“ eingestellt worden war[30]. Hier der Wortlaut des Schreibens:

Liebster Freund, College etc. etc.

Bewundern Sie die affenartige Geschwindigkeit mit der ich Lepsius Heft verschlungen habe! Meine Enttäuschung ist aber furchtbar. Ich hatte mir die Weisheit des „Altmeisters unserer Disciplin“ nach sonstigen Proben derselben gewiss gering genug vorgestellt - aber das geht denn doch über die Grenze des Erlaubten. Eine solche Bornirtheit und Unwissenheit hätte ich selbst bei Lepsius nicht für möglich gehalten. Was weiss der grosse Gelehrte aus der Bendlerstrasse denn eigentlich? Dass er sein altes aus dem Bunsen zusammengestoppeltes Heft von Anno 1850 noch nicht durch ein neues ersetzt hat will ich ihm bei seinen vielen anderweitigen Aemtern zu Gute halten, aber dass er beim Ablesen eigentlich nichts weiter zufügt als die Erwähnung des Pap. Ebers und der Canopea ist doch unglaublich.

Als Motto würde ich diesem Hefte vorsetzen:

In diesem Büchlein findet man
das was man wirklich wissen kann.
Wer mehr weiss der ist sehr verkehrt,
wie Herr Ghr. Lepsius lehrt.

Dieweil uns sämmtliche Geschichten
die Griechen treulich schon berichten
Die anderen Quellen irren schändlich
und sind auch meistens schwer verständlich.

Drum halte treu zu Herodot,
zu Diodor und Manethoth
und schwör auf Lepsius Weisheit nur:
für Artge giebts ne Professur.

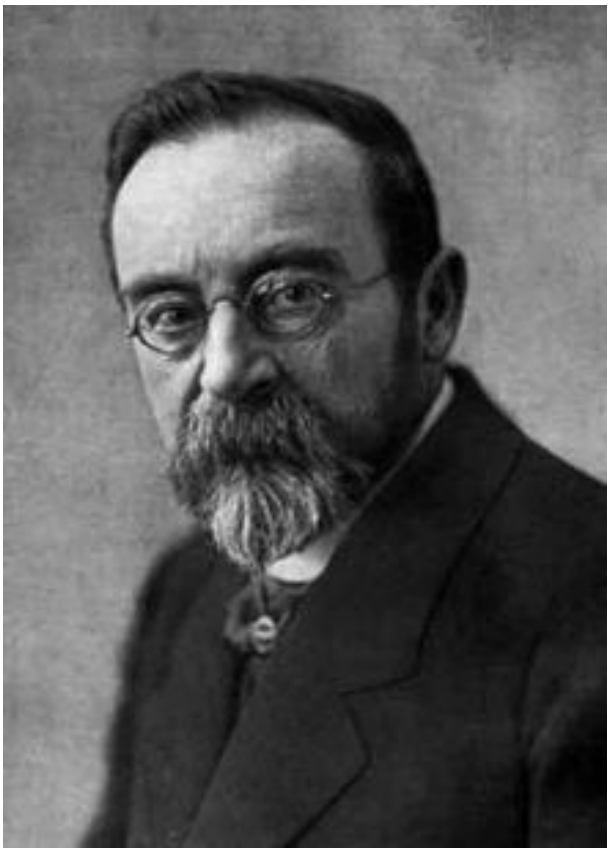
Was haben die aus Italien mitgebracht? Keinen Papyrus aus dem A.R. ? Ich habe den ganzen Kopf voll Pläne zu grossen Arbeiten; ehe ich aber dazu komme eine anzufangen werden mir wohl meine beiden Freunde und „verehrten Lehrer“ der grosse Sachau und der noch grössere Lepsius im Examen moralisch den Hals brechen. Es ist wirklich ein elendes Dasein.
Übrigens geschehen Zeichen und Wunder. Denn es geht das Gerücht Lepsius habe das eine seiner Aemter, die Direction des archaeologischen Instituts, niedergelegt. Fürs erste muss ich erst die officielle Beglaubigung gesehen haben, ehe ich ein so naturwidriges Ereigniss für möglich halte. Der Herr Ghr.

[30] Schipper, Adolf Erman, S. 5.

verzichtet auf eins seiner Aemter - wenn das wahr ist, so halte ich es auch für möglich dass er noch mal Aegyptisch lernt, seine Chronologie zurücknimmt oder Hieratisch lesen lernt. Oder ist dieses Abirren von seinem geraden Wege nur ein Zeichen des sich steigernden Irrsinns? Neulich sah ich folgenden Brief von ihm:
„Geehrter Herr! Ich erwarte Sie morgen Nachmittag um fünf."
„N.S. Ich werde Ihnen noch mittheilen wann ich Sie erwarte".
So stand wörtlich da, in einem officiellen Brief! Und von diesem Herrn werde ich beurtheilt, examinirt etc. Mit dem bekannten Wunsch, dass ihn der Teufel möglichst bald vom aegyptischen Misthaufen hole

Ihr Adolf Erman.
Berlin 4.II.77.

P.S. Merken Sie wohl dass man sich in den Kön. Museen schnell das Schimpfen angewöhnt?



Ob die von Erman befürchteten Schwierigkeiten bei den Examina zur Promotion unter Sachau[31] oder Lepsius tatsächlich eingetreten sind oder Ermans Vorbehalte (eher wohl Vorurteile) irgendeine Rolle bei der Beurteilung der Leistungen des Promovenden gespielt haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Adolf Ermans wissenschaftliche Leistungen dürften letztendlich jedoch für seinen Aufstieg zum Nachfolger Lepsius' (als Professor an der Universität und als Direktor des Museums) und vor allem für seine eigene herausragende Position in der Geschichte der Ägyptologie ausschlaggebend gewesen sein.

Adolf Erman um 1929

Quelle: wikipedia.org/wiki/Georg_Adolf_Erman, 12.04.2011 (Redaktion)

[31] Sachau, d.h. der Arabist Eduard Sachau.

MISCELLANEA

NEWSTICKER

Von Silvia Rabehl

ÄGYPTEN UND ÄGYPTOLOGIE

- **Zeiten im Wandel**

Mit der vor dem Auge der Weltöffentlichkeit vom Tahrir-Platz ausgehenden Januar- Revolution hat sich für Ägypten und die Ägyptologie manches geändert: Hosni Mubarak wurde schließlich abgesetzt, an seine Stelle ist ein neuer Ministerpräsident, Essam Sharaf, getreten.

Zahi Hawass, der "Herr" des SCA, der in Zusammenhang mit dem Rücktritt der alten Ministerriege ebenfalls seines gerade neu geschaffenes Amt eines Ministers für Antiken enthoben wurde, ist wieder zurück: Seit dem 30. März übt er, auf ausdrücklichen Wunsch der neuen Regierung, sein Amt wieder aus, und wurde darin am 5. April vereidigt! Die Unterstützung für ihn innerhalb des Antikendienstes fiel anscheinend doch stärker aus, als ursprünglich angenommen. Die Zeit wird weisen, ob er sich – gegen zu antizipierende Proteste der Gegner des alten Regimes – in dieser Position dauerhaft halten kann.

(dpa vom 30.03.2011 und 5.4.2011)

Regelmäßige und ausführliche Berichterstattung zu den neuesten Wendungen finden sich in den englischsprachigen Online-Ausgaben von Al-Ahram (zur Ägyptologie besonders lesenswert die Artikel von Nevine el-Aref) und Al Masry al Youm :

http://weekly.ahram.org.eg / http://www.almasryalyoum.com/en

Neben der aktuellen Tagesberichterstattung auch in deutschen Zeitungen finden sich gute Hintergrundberichte auch immer wieder bei:

http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de

- **Zeiten der Plünderung**

Bedauernswerter Weise wurde die Zeit der Instabilität und der fehlenden Kontrolle durch die Staatsgewalten sofort zu Raub und Plünderungen, und zwar landesweit, genutzt. Den Beginn machte am 28./29. Januar gleich das ägyptische Museum in Kairo. Raub und Zerstörung wurden zunächst durch Zahi Hawass vehement geleugnet. Inzwischen ist der Saulus allerdings zum Paulus geworden. Sein Blog bringt immer wieder Neuigkeiten zu geraubten Objekten, darunter auch die beunruhigende Meldung vom 19. März über einen Überfall

auf die Magazinräume der Amenophis III.-Tempel-Grabung unter der Leitung von Sourouzian/Stadelmann. Der Diebesbande konnte allerdings inzwischen das Handwerk gelegt, und das Diebesgut wieder gesichert werden (Sämtliche Aussagen und "Bewegungen" auf seiner Homepage): www.drhawass.com

Im Gegensatz dazu äußerte sich die rezente Direktorin des Museums, Wafaa El-Sadiq in einem Artikel der Zeit ohne Umschweife: „Das Ägyptische Museum in Kairo wurde geplündert - von den eigenen Wachleuten. Das liegt auch an den geringen Löhnen..."

http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-01/interview-el-saddik

Tatsächlich wurden weit mehr Objekte entwendet und zerstört, als ursprünglich angenommen. Einige wenige Gegenstände sind inzwischen wieder aufgefunden und zurückgebracht worden. Als trauriges Beispiel des Umgangs mit der Kultur des eigenen Landes mag folgende Geschichte dienen:

Ein jugendlicher Demonstrant fand diese - zerbrochene - Skulptur des Pharaos Echnaton unweit einer Mülltonne auf dem Tahrir-Platz. Der 16-Jährige nahm die Statue zunächst mit nach Hause, wo sein Onkel, ein Professor an der Amerikanischen Universität Kairo, den Wert der Statue allerdings sofort erkannte und die Behörden verständigte.

Inzwischen hat der neue Museumsdirektor, Tarek El-Awady, eine ausführliche Liste der geraubten Museumsobjekte bekanntgegeben: 54 Ob-jekte gelten als vermisst, darunter drei vergoldete Statuen von Tutanchamun(zwei davon mehr als einen halben Meter hoch), ein großer vergoldeter Wedel, eine vergoldete Trompete, eine Schreiberstatue mit Thot als Pavian, mehrere Götter- und Privatstatuetten, 20 Bronzeskulpturen und Uschebtis sowie mehrere Amulette und Ketten. Aus der Amarna-Zeit fehlen zudem eine unvollendete Kalksteinplastik von Nofretete und drei Prinzessinnenköpfe. Die bebilderte Liste kann auf der Homepage der SCA eingesehen werden:

http://www.sca-egypt.org (unter: Media Sources)

Nach neuesten Pressemeldungen (afp vom 25. März) werden nach den politischen Unruhen in Ägypten und den Plünderungen einer Lagerhalle für antike Kunstwerke noch immer etwa 800 unschätzbare Objekte vermisst. Eine Bestandsaufnahme der Kantara-Lagerhalle in der Stadt Ismailija, in der antike Gegenstände der Regionen um den Suezkanal und der Sinai-Halbinsel aufbewahrt wurden, habe das Ausmaß der Diebstähle und der Beschädigungen einer Vielzahl von Objekten gezeigt, sagte Mohamed Abdel Maksud von der für Nordostägypten zuständigen Behörde für Altertümerverwaltung.

800 Objekte aus der Pharaonen- und der Römerzeit sowie der islamischen Zeit würden weiterhin vermisst, 293 Objekte seien wiedergefunden worden, sagte Maksud. Zudem seien auch zahlreiche von französischen, polnischen und US-Archäologen entdeckte Gegenstände gestohlen worden.

Zu den geraubten Gegenständen, aber auch zur aktuellen Berichterstattung in den Medien, siehe insbesondere auch:

www.selket.de

Derzeit befindet sich eine Gruppe aus führenden UNESCO und ICOM-Mitgliedern in Ägypten, um den Ägyptischen Behörden im Kampf gegen Raub und Plünderung unterstützend zur Seite zustehen. Wichtig sei zunächst, so ICOM-Leiterin France Desmarais, eine "rote Liste" der geraubten Gegenstände zu erstellen, die dann an Interpol weitergeleitet wird, um auf diese Weise weltweit geraubte und möglicherweise zum Kauf angebotene Gegenstände anhand der Liste wieder ausfindig zu machen.

- **Landgewinn für Ägyptisches Museum**

Nachdem im Zuge der Januar-Revolution das unmittelbar neben dem Ägyptischen Museum gelegene Gebäude der ägyptischen National Democratic Party restlos zerstört worden war, erhob sich die Frage, was mit dem am Nilufer gelegenen Grundstück passieren sollte. Der Plan der Regierung war zunächst, hier einen Park entstehen zu lassen. Da dieses Gelände ursprünglich Teil des zum Ägyptischen Museum gehörigen Geländes und Anlegepunkt für die per Schiff aus Oberägypten hierhergebrachten Antiken war, das der Antikenbehörde 1952 abgesprochen wurde, legte der Direktor des Museums, Tarek el-Awady, entschieden Einspruch gegen diesen Beschluss ein. Er plädiert dafür, die freigewordene Fläche dem Museum zurückzugeben, um sie entweder als Freilichtmuseum zu nutzen, oder um ein neues Gebäude zu errichten, das dann eigens die Schätze von Tut-anch-Amun beherbergen könnte. (Al-Ahram vom 14. März)

LAUFENDE PROJEKTE

- **Grabungen werden wieder aufgenommen**

Nach dem durch die Januarrevolution, und die sich anschließende unsichere Lage im Land sämtliche Grabungen zum Stillstand gekommen sind, sollen die Kampagnen nun so schnell wie möglich wieder aufgenommen werden. Dies bestätigte auch die ab 1. April zur neuen Präsidentin des DAI berufene Prof. Dr. Friederike Fless. So möchte sie "dazu beitragen, etwa in Ägypten, ein bisschen Normalität zu zeigen, indem man die Grabungen möglichst schnell wieder aufnimmt“. (Zu Tuna el-Gebel aktuell der Artikel von Melanie Flosshart im vorliegenden THOTs)

http://www.tagesspiegel.de/wissen/nach-europas-identitaet-graben/3957994.html

FORSCHUNG

- **Neues aus Ägypten – Forschung, Archäologie**

in Kürze unter http://www.unreportedheritagenews.com/

MUSEUMSNEUIGKEITEN

- **München**

Pharaonen vor dem Umzug

Noch existiert das Innere des neuen Staatlichen Museums Ägyptischer Kunst nur als Computeranimation. Frühestens 2012 soll alles Realität sein.

Die neuen Museumsräume stehen bereit: Die Ägyptische Staatssammlung gibt einen Ausblick auf ihre Planungen. Die Museumslandschaft der Landeshauptstadt wird in nächster Zukunft Zuwachs bekommen. Denn an der Gabelsbergerstraße gegenüber der Alten Pinakothek ist seit 2007 nach Entwurf des Kölner Architekten Peter Böhm in stetiger Beharrlichkeit ein mächtiger Neubau hochgewachsen für die gemeinschaftliche neue Unterbringung von Hochschule für Film und Fernsehen und Staatlichem Museum Ägyptischer Kunst. Es wird noch etwas dauern, bis die in ihren Anfängen von Ludwig I. angeschafften Sammlungsbestände endlich in neuem, größerem und prunkvollerem Präsentationsrahmen erlebt werden können. Bis zum tatsächlichen Bezug des neuen Museums fehlt noch einiges. Klima- und Sicherheitstechnik müssen eingerichtet und angepasst werden, um die wertvollen Exponate nicht durch den Wechsel in eine neue Umgebung zu gefährden.

Dementsprechend vorläufig sind bislang noch die terminlichen Festlegungen. Nur soviel ließ sich Sylvia Schoske auf der Jahresversammlung entlocken: Die offizielle Schlüsselübergabe für das neue Gebäude ist für Ende Mai, spätestens Anfang Juni anvisiert. Drei Tage lang werden die neuen, noch leeren Räume dann öffentlich zu besichtigen sein, aber danach wird wieder zugesperrt. Mehr als ein Jahr lang müssen die klimatischen Veränderungen in den Räumen beobachtet, und Feintarierungen vorgenommen werden. Das Aufstellen der Vitrinen und sonstige Einbauten können in dieser Zeit erfolgen. In neuem Glanz und neuer Umgebung erstrahlen wird Altägyptisches in München dann erst frühestens Ende 2012. Erschwert wird der Vorgang durch den ausdrücklichen Wunsch der Museumsleitung, den Ausstellungsbetrieb am alten Standort in der Residenz so lange wie möglich aufrecht zu erhalten.

Gleichwohl sind Reduktionen notwendig: Die Außenstelle in Schloss Seefeld wurde schon vor längerer Zeit geschlossen. Und am 20. Februar wird man sich, vorerst für zwei bis drei Jahre, aus der letzten verbliebenen Dependance im Keramikmuseum Weiden zurückziehen. Kräfte bündeln für die bevorste-

henden Aufgaben in München, heißt es also. Dazu zählen im diesem Jahr noch die Ausstellungen **"Ägyptomanie en miniature"** (*5. Februar bis 1. Mai*) als Ergänzung zur Orientalismus-Ausstellung in der Hypo-Kunsthalle, sowie eine Ausstellung über den ägyptischen Totenkult. Der Schwerpunkt heuer liegt freilich auf der **"Königsstadt Naga"** im April. In der Ausstellung sollen die aus der seit 15 Jahren im Nordsudan andauernden Grabung von Dietrich Wildung resultierenden Einblicke in die bis heute weitgehend unbekannte Meroe-Kultur präsentiert werden (Quelle SZ).

Weitere Informationen unter: www.aegyptisches-museum-muenchen.de

AKTUELLE AUSSTELLUNGEN IN DEUTSCHLAND

- **Die geretteten Götter aus dem Palast von Tell Halaf**

Pergamonmuseum, Am Kupfergraben 5, 10178 Berlin Mitte

www.museumsportal-berlin.de/ausstellungen/exhibition-details/die-geretteten-goetter-aus-dem-palast-vom-tell-halaf-1.html

28. Januar bis 14. August 2011

Während einer Orientexpedition im Jahre 1899 entdeckte der Kölner Bankierssohn und Diplomat Max Freiherr von Oppenheim (1860 - 1946) auf dem Tell Halaf im heutigen Nordost-Syrien einen Fürstensitz aus dem frühen 1. Jahrtausend v. Chr. Nach Abschluss der Ausgrabungen kam ein Großteil der spektakulären Funde nach Berlin und wurde nicht - wie ursprünglich vorgesehen - auf der Museumsinsel ausgestellt, sondern 1930 in einer umgebauten Maschinenhalle präsentiert. Während des Zweiten Weltkriegs zerstörte eine Fliegerbombe das Privatmuseum und mit ihm die einzigartigen Skulpturen.

Fast 60 Jahre nach der Zerstörung der Sammlung begann eines der größten Restaurierungsprojekte: die Wiederherstellung der monumentalen Steinbilder und Reliefplatten aus 27.000 Fragmenten. In der Ausstellung können die verloren geglaubten Bildwerke und ihre bewegende Geschichte erstmals wieder erlebt werden

- ***Von Kairo zum Tell Halaf.*** *Die Fotosammlung Max von Oppenheim.*

Museum für Fotografie, Jebensstraße 2, 10623 Berlin;

http://www.smb.museum/smb/home/index.php?lang=de

18. Februar — 15. Mai 2011

Das Museum für Fotografie widmet sich anlässlich der Ausstellung "Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf" (28.1.-14.8.2011, Pergamonmuseum) der einzigartigen Fotosammlung Max von Oppenheims, die seine Aufenthalte im Nahen Osten zwischen 1899 und 1939 dokumentiert

- **Leben am Nil.** Eine Kinderausstellung zum Alten Ägypten

Archäologisches Museum Colombischlössle, Rotteckring 5, D-790987 Freiburg, www.freiburg.de/servlet/PB/menu/1233848_l1/index.html

17. März – 16. Oktober

Im Archäologischen Museum Colombischlössle können Kinder und Jugendliche einen spannenden Ausflug in die Welt der Pharaonen unternehmen. Auf einem ägyptischen Sarkophag erzählen bunt gemalte Bilder vom Glauben an verschiedene Götter und ein ewiges Leben. Schriftzeichen und Schreibutensilien berichten über den Beruf der Schreiber und über die geheimnisvollen Hieroglyphen. Was die Ägypter anzogen und wie wichtig es ihnen war, sich zu pflegen und schön zu sein, zeigen Schuhe, Schmuckstücke und Kosmetikzubehör. Musikinstrumente lassen erahnen, wie gerne damals gefeiert und musiziert wurde

- **Götter,Götzen und Idole**

Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz, D-20099 Hamburg,

www.mkg-hamburg.de

28. Januar bis 30. April

Eine Ausstellung mit rund 210 Objekten über die Menschenbilder der frühen Hochkulturen. Die Figuren – gefertigt zwischen 5000 v. Chr. und 300 n. Chr. aus unterschiedlichsten Materialien wie Ton, Stein, Marmor, Alabaster, Bronze und Edelsteinen – stammen aus dem Vorderen Orient, aus Ägypten, dem Jemen, Griechenland, Italien und Norddeutschland.

- AUSSTELLUNGEN IM RAHMEN DES 100JÄHRIGEN GEBURTSTAGS DES RÖMER-PELIZÄUS-MUSEUMS IN HILDESHEIM:
- **DUCKOMENTA.** - Welt.Kultur.(Enten-)Erbe

  12. September 2010 bis 01. Mai 2011

Große Kunst und Riesenspaß für die ganze Familie: Bewundern Sie die Ducks in Öl, als Kupferstich oder Skulptur, in aufwändigen Inszenierungen und begehbaren Szenarien! Auf ihren Gastspielen in ganz Europa hat die DUCKOMENTA mit ihren Stars mehr als eine Million Besucher begeistert. Inzwischen umfasst die Ausstellung über 300 Werke.

DIE DAUERAUSSTELLUNG DES RPM GLIEDERT SICH IN DREI TEILE:

- **Das Alte Reich**

Der erste Teil der Dauerausstellung widmet sich den Anfängen der altägyptischen Geschichte (ca. 3150 - 2707 v. Chr.) bis zur ersten Blüte der Hochkultur in der Zeit des Alten Reiches (2707 - 2216 v. Chr). Unter dem Thema „Von der Mastaba zur Stufenpyramide“ finden sich Zeugnisse der vorgeschichtlichen Epoche, die frühe Götterverehrung, aber auch erste Beispiele des Kunsthandwerks.

Die Sitzstatue des Hem-iunu ist das berühmteste Exponat der Hildesheimer Sammlung und steht im Zentrum der Ausstellung. Unter dem Titel „Giza und die großen Pyramiden“ zeigt diese einmalige Figur zusammen mit weiteren Objekten aus Gräbern hoher Würdenträger den Lebensstil der damaligen Führungsschicht.

- **Das Leben am Nil**

Im Bereich „Das Leben am Nil“ zeugen über 600 Exponate von der Vielfalt des altägyptischen Lebens im Alltag.

- **Der Tod in der Wüste**

DIE NEUAUFSTELLUNG IST SEIT 26.FEBRUAR 2011 IM ROEMER- UND PELIZAEUS MUSEUM ZU SEHEN

Der dritte Teil der Dauerausstellung thematisiert den Teil der altägyptischer Altertümer, der als wichtigste Quelle dieser Kultur angesehen werden kann: den Jenseitsglauben. Präsentiert werden rund 160 teilweise noch nie gezeigte Exponate aus der Sammlung des Museums.

Auf 350 Quadratmetern sind Mumien, kunstvolle Särge, Totenmasken oder Schutzamulette sowie tiergestaltige Götter und mumifizierte Tiere zu sehen. Sie veranschaulichen die Vorstellungen der alten Ägypter vom Jenseits. Eines der herausragenden Stücke ist eine rund 4.000 Jahre alte steinerne Sargkammer.

Die bedeutenden Reliefs aus der **Kultkapelle des Gottes Thot** aus dem mittelägyptischen **Tuna el-Gebel** aus dem 3. Jh. v. Chr. werden in einer architektonischen Nachempfindung der unterirdischen Kammer präsentiert. So kann der Besucher einen Eindruck von dem Kult um den ibis- oder paviansgestaltigen Gott gewinnen, wie sonst nur vor Ort in Ägypten

- ***Giza - Am Fuß der großen Pyramiden***

Jubiläumsausstellung zum 100. Geburtstag der Hildesheimer Altägypten-Sammlung im Juli
16. April - 21. August 2011

Im Zentrum der spektakulären Ausstellung zu den berühmten Grabungen am Giza-Plateau stehen die Funde, die seit den Ausgrabungen vor mehr als 100 Jahren über Museen auf der ganzen Welt verstreut waren und in Hildesheim erstmals wieder vereint zu sehen sind. Sie stammen aus vier Gräbern und zeigen exemplarisch die reichen Grabausstattungen, wie sie um 1900 gefunden wurden. Um dieses zu erreichen, arbeiten die internationalen Partner zusammen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts Grabungskonzessionen auf dem Giza-Plateau besaßen. Zu ihnen gehören neben Deutschland auch Österreich und die USA. Darüber hinaus ist es nach mehr als 20 Jahren wieder gelungen, Zusagen für hochkarätige Stücke aus dem Ägyptischen Museum in Kairo zu bekommen.(Momentan ist ob der politischen Situation in Ägypten/Kairo die Zurverfügungstellung dieser Objekte nicht gesichert!) Leihgaben aus Dänemark, Frankreich, Italien, der Schweiz und Vatikanstadt ergänzen die Schau.

Weitere Informationen zur Ausstellung unter www.giza-ausstellung.de .

Als Ergänzung hierzu:

- **Giza.Projekt: Internationale Datenbank**

Das Roemer-und Pelizaeus-Museum Hildesheim besitzt eine große Sammlung von Grabungsdokumentationen der Grabungen in Giza, ausgeführt von Georg Steindorff und Hermann Junker. Nun ist die Dokumentation online:

www.giza-projekt.org

Roemer- und Pelizaeus-Museum (Hildesheim GmbH), Am Steine 1-2,

D-31134 Hildesheim, Telefon: 05121 / 93 69 0 + Telefax: 05121 / 352 83

www.rpmuseum.de

- **Wilhelm Pelizaeus. Kaufmann, Sammler, Museumsgründer**

Stadtmuseum Hildesheim, Markt 7, D-31134 Hildesheim;
Tel: 0 51 21 / 301-163; www.stadtmuseum-hildesheim.de
25. März – 11. September 2011

Zum 100-jährigen Bestehen der Hildesheimer Ägypten-Sammlung widmet sich diese Ausstellung im Stadtmuseum im Knochenhauer-Amtshaus der Biographie des Museumsgründers Wilhelm Pelizaeus (1851-1930). Sein Interesse für die

Altägyptische Kultur machte Hildesheim zu einem Zentrum der Altägypten-Forschung. Der in Alexandria und Kairo erfolgreich tätige Geschäftsmann kaufte und sammelte nicht nur altägyptische Kunstschätze, sondern finanzierte auch bedeutende Ausgrabungen in Ägypten.

- **Das alte Ägypten (be)greifen.** 40 Berührungspunkte für Sehende und Blinde. Museum Schloss Wilhelmshöhe, 34131 Kassel, Schlosspark1, www.museum-kassel.de

11. März bis 26. Juni 2011

Eine Ausstellung über das Alte Ägypten, die auch für Blinde und Sehbehinderte geeignet ist. Insgesamt werden 40 Objekte ausgestellt, die alle berührt oder auch in die Hand genommen werden können.

- **Tischendorf und die Suche nach der ältesten Bibel**

Universitätsbibliothek Leipzig, Bibliotheca Albertina, Beethovenstr.6, D-04107 Leipzig; www.ub.uni-leipzig.de

18. Februar bis 29. Mai 2011

In der Leipziger Universitätsbibliothek ist eine Ausstellung zur ältesten Bibel der Welt, dem «Codex Sinaiticus», zu sehen. Der Codex Sinaiticus ist die älteste Bibel der Welt und die bedeutendste überlieferte Bibelhandschrift. Der griechische Text entstand in der Mitte des 4. Jahrhunderts, etwa zur Zeit von Konstantin dem Großen. Neben zwei Blättern des wertvollen Manuskripts sind auch Dokumente rund um das Forscherleben des Leipziger Theologen Lobegott Friedrich Konstantin von Tischendorf (1815-1874) zu sehen. Dieser hatte die Schriften 1844 entdeckt.

Von Tischendorf hatte das aus dem 4. Jahrhundert stammende Manuskript im Katharinenkloster am Berg Sinai im heutigen Ägypten gefunden, als er im Auftrag des russischen Zaren Alexander II. nach alten Handschriften suchte. Als Constantin Tischendorf im Frühjahr des Jahres 1844 das Katharinenkloster in der ägyptischen Sinai-Wüste erreicht, hat er eine anderthalb Jahre lange Reise hinter sich. Der Wissenschaftler, der sein gesamtes Leben der Bibelsuche unterordnet, reitet Tage und Wochen auf einem Kamel durch die Wüste, wagt sich in kaum vertrauenerweckende Barken auf den Nil, bettelt Seelenverkäufer um Hilfe an. Gerade einmal 29 Jahre alt, durchlebt er eine wahre Odyssee ...

- **Orientalismus in Europa.** Von Delacroix bis Kandinsky

Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung, Theatinerstr. 8, D-80333 München, www.hypo-kunsthalle.de/

28. Januar bis 1. Mai 2011

Die große Ausstellung Orientalismus in Europa: Von Delacroix bis Kandinsky zeigt mit rund 150 Gemälden und Skulpturen die vielfältigen Auseinandersetzungen von fast 100 westeuropäischen Künstlern mit dem islamischen Orient, Nordafrika und dem Nahen Osten.

Das Projekt setzt beim Ägyptenfeldzug Napoleons (1798-1801) an und führt bis hin zur Moderne des frühen 20. Jahrhunderts. Meisterwerke von Ingres, Delacroix, Gérôme, und Sargent, bis zu Renoir, Klee und Kandinsky stellen den Orientalismus als vielfältiges künstlerisches Thema dar, das Stilrichtungen, künstlerische Positionen und nationale Grenzen überschreitet.

ANKÜNDIGUNG

- **Der 11. Internationale Kongress für Demotisten**

findet vom 30.8. – 3.9.2011 in Oxford statt. Nähere Informationen dazu (Registrierung, Unterkunft, Einreichen von Vortragsunterlagen) finden sich unter www.orinst.ox.ac.uk/conferences/11th_demotic_congress/index.html

ONLINE-TIPP(S)

- Vokalsuche-in-uralten-Texten]

"Roman Gundacker erstellt eine Landkarte der altägyptischen Dialekte (..) Für die Dissertation sub auspiciis wandte sich der Ägyptologe von der Uni Wien den Pyramidentexten zu, welche vor 4500 Jahren verewigt wurden (..) In dreieinhalb Jahren hat er dennoch einige Textpassagen rekonstruiert und anhand einiger Sprüche erstmals für das dritte Jahrtausend v. Chr. Dialekte bestimmt und diese geografisch verortet. (..)"

http://snipurl.com/267lif
[http://derstandard.at/1297819295124/Geistesblitz-Auf-

- Richard Lepsius – Begründer der modernen Ägyptologie

Frank Müller-Römers Vortrag vor Schülerinnen und Schülern der Landesschule Pforta anlässlich des 200 Geburtstags am 23.12.2010 von Richard Lepsius gibt einen gut lesbaren Überblick zu Leben und Werk des großen Ägyptologen.

www.landesschule-pforta.de/archiv/2010_11/lepsius_vortrag_2010.pdf

- British Museum Studies in Ancient Egypt and Sudan (BMSAES)

www.britishmuseum.org/research/online_journals/bmsaes/issue_16.aspx

LESERFORUM

An dieser Stelle können Sie zu Wort kommen, liebe Mitglieder!

Für diese Ausgabe von THOTs haben uns noch keine Zuschriften erreicht. Wir möchten Sie daher nachdrücklich ermuntern, dieses Forum zu nutzen, um uns Ihre Meinungen, Anregungen, Kritikpunkte und Wünsche mitzuteilen.

Wir bitten zu beachten, dass Sie mit Einreichung Ihres Skripts, das auf eine DIN A4-Seite (Arial, 12 pt) beschränkt sein sollte und das Sie bitte als Anlage zu einer Email einreichen, einwilligen, dass es keinen Anspruch auf Veröffentlichung gibt und der Text gekürzt erscheinen kann.

COLLEGIUM AEGYPTIUM E.V.

Das Collegium Aegyptium unterstützt das Münchner Institut für Ägyptologie finanziell und ideell und trägt dazu bei, die Ergebnisse ägyptologischer Forschung einem interessierten Publikum bekannt zu machen. Für unsere Mitglieder veranstalten wir Vorträge zu verschiedensten ägyptologischen Themen, wozu wir Fachleute aus dem In- und Ausland einladen. Auch unternehmen wir Kurzreisen und Ausflüge zu Ausstellungen über Altägypten. Mitglieder können die Bibliothek nutzen und nach Rücksprache Veranstaltungen des Instituts besuchen.

UNSER LOGO

Unser Logo zeigt einen Ibis der eine Papyrusrolle trägt. Durch seine Verbindung zum Gott Thot steht er für Weisheit und damit für die Vermittlung von Kenntnissen über das Alte Ägypten.

DIE VERANSTALTUNGEN

Unsere Vorträge stehen Mitgliedern wie Gästen offen, wobei wir letztere um einen Kostenbeitrag in Form einer kleinen Spende bitten. Einige Veranstaltungen bleiben den Mitgliedern vorbehalten.

WEITERE INFORMATIONEN, ERGÄNZUNGEN UND AKTUALISIERUNGEN

Informationen zum Verein finden Sie auf dem Faltblatt, das Sie über die Kontaktadresse oder per Email anfordern können sowie auf unserer homepage. Dieser entnehmen Sie bitte auch kurzfristige Programmänderungen oder -ergänzungen: http://collegium-aegyptium.de

MITGLIEDSCHAFT IM COLLEGIUM AEGYPTIUM E.V.

Jahresbeitrag 60,- Euro • ermäßigt 30,- Euro (Studenten, Familienangehörige zahlender Mitglieder). Das Beitrittsformular können Sie unter der Kontaktadresse anfordern oder von unserer homepage (s.o.) herunterladen.

KONTAKTADRESSE

Collegium Aegyptium - Förderkreis des Instituts für Ägyptologie
der Ludwig-Maximilians-Universität München e.V.
Katharina-von-Bora-Straße 10 • 80333 München • Telefon 089- 289 27 540
Email: collegium-aegyptium@aegyp.fak12.uni-muenchen.de
Homepage: http://collegium-aegyptium.de

REDAKTION

Patricia Cichon • Prof. Dr. Dr. Frank Müller-Römer • Dr. Silvia Rabehl •
PD Dr. Martina Ullmann